

metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark. Einzelnummer 15 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.
Berlin S. 14 — Postcheckkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verstandstelle: Stuttgart, Rödelstraße 16
Fernsprecher S.-U. 62841

Druckt wöchentlich am Samstag
Ausgabenpreis: Für die 10 gespaltenen Millimeterseile 1,50 RM.
Eingetragen in die Reichspostzettelstiftung

Herunter unter 8 Stunden

Die Arbeitgeberzeitung ist wieder mal außer sich. Der pariser Gewerkschaftskongress hat es ihr angetan. Dort wurde ein Beschluss gefasst, welcher die Regierungen auffordert, den Arbeitstag als 8-Stunden-Tag festzulegen und darüber hinaus eine längere Arbeitszeit anzustreben, in erster Linie für die Berufe, die von Natur aus oder infolge der Arbeitsweise gesundheitlich stark leiden. Darüber ist die Arbeitgeberzeitung so empört, daß es ihr die Sprache versiegelt.

Aber warum denn nur? Die Ironie der Weltgeschichte — oder war es die Unachtsamkeit der Schriftleitung? — will es, daß in derselben Nummer desselben Blattes jene Rede des Herrn v. Borsig veröffentlicht wird, die furchtlich so großes Aufsehen erregt hat. Darin sagt er wörtlich, daß unter Umständen für den qualifizierten (gelernten) Arbeiter eine achtstündige oder mehrere gelegentlich siebenstündige Arbeitszeit angekommen sein kann. Freilich macht er das von einer kuriosen Bedingung abhängig: Der Arbeiter soll in den 8 oder 7 Stunden „soviel Werte erzeugen, wie er zu seinem und seiner Familie Unterhalt braucht.“ Du siehe Zeit! Wenn nicht jeder Arbeiter, und sei es der ungelernte Handlanger, jeden Tag sehr viele mehr Werte erzeugen würde, als er mit seiner Familie verbraucht, wovon sollten dann Herr Borsig und seine Mitgenossen leben? Herr Borsig würde im Traum nicht daran denken, einen solchen Arbeiter zu beschäftigen. Doch sei dem, wie ihm wolle — selbst Herr Borsig gibt doch die Möglichkeit zu, die tägliche Arbeitszeit noch unter 8 Stunden zu senken. Unter seiner Voraussetzung kann man sich auch einen Schatz, einen Fünfzehntag usw. denken. Zwei Seiten dahinter aber stellt es die Arbeitgeberzeitung schon als ein Verbrechen hin, an weniger als 8 Stunden nur zu denken. Warum eigentlich?

Deshalb, weil jeder Kultursortschrift durchaus nur dem Kapital zugute kommen soll.immer weiter nimmt die Rationalisierung zu, immer weiter greift die Maschine um sich. Die Möglichkeit, mit stark verkürzter Arbeitszeit alles Nötige und noch viel mehr zu produzieren, ist dadurch längst gegeben. Veranschaulichen wir uns das an einem Beruf, der noch vor einem halben Menschenalter sich gegen den Einbruch der Maschine seit gern sträubte, weil er vorwiegend „geistige“ Arbeit leistet, an den Handels- und Büroangestellten.

Soben veröffentlicht das Blatt des Handlungsgesellenverbandes einen Aufsatz über „Angestellte und Maschine“. Ich zitiere daraus die folgenden wenigen Sätze:

„Heute ist es nicht mehr wie ehemals nötig, daß ein Teil des Personals ständig wartet, bis die Post gelesen ist und die Aufträge verteilt sind. Geder weiß hinlänglich, was er zu tun hat, nämlich jeden Tag das selbe.“ Durch das ganze Bürogebäude läuft eine Postrotafflage, durch die alle Schriftstücke selbst in die entlegenen Abteilungen geleitet werden. Kein Angestellter braucht sich von seinem Platz zu entfernen, kein Büro ist nötig, um etwas aus einer Abteilung zu holen oder dorthin zu bringen. Auf demselben Weg kommt auch jeden Tag um die gleiche Stunde die neue Arbeit heran. Der Mundlaus bleibt stets unverändert... Für die meisten Kontorarbeiten gibt es heute Maschinen.“

Es folgt dann eine Schilderung der Schreibmaschine neuester Art, die es ermöglicht, in der Minute 60 Worte zu schreiben, die auch schon ganz allgemein gefordert werden, „der Stenographiemaschine, die statt der Buchstaben ganze Silben und Worte schreibt, der Kopiermaschine, der Druckmaschine, Stempelmaschine, des Kontophotoapparats, um Kontoauszüge mechanisch herzustellen, was früher viel Zeit und Aufmerksamkeit erforderte usw. in unabsehbarer Folge. Für die Registratur gibt es Maschinen, die es ermöglichen, „mit einem Griff sich genaue und nützliche Auskunft zu verschaffen, während früher an die Geschicklichkeit und an das Gedächtnis des Registrators ziemliche Anforderungen gestellt wurden. In der Statistik werden mit der Hollerithmaschine Tabellen, Lohnabrechnungen usw. verarbeitet.“

Wie gestaltet sich nun unter diesem Labyrinth von Maschinen das Leben des Angestellten, dieses „hochqualifizierten“ geistigen Arbeiters? Das erfährt man aus dem Börsen-Courier vom 29. Juli:

„In einem großen Büro sind 500 verschiedene Handgriffe als normal festgestellt worden... So gibt es eine allgemein gültige erste Art, Schreibmaschine zu schreiben, Briefe zu öffnen, Briefe abzulegen, Rechenmaschinen zu bedienen. Durch viele Versuche und Prüfungen in den verschiedenen großen Büros ist es jetzt einwandfrei festgestellt, daß in jeder Stunde die folgenden Arbeiten geleistet werden können: Briefe öffnen 300, Briefe transkribieren 1600, Umschläge aufstellen 2400, mit der Hand fassen 850, Umschläge adressieren 180, mit Maschine adressieren 3600.“

Sehr bitte ich den Leser, sich einmal recht deutlich einen Menschen vorzustellen, dessen „Lebensberuf“, dessen „geistige Arbeit“ darin besteht, Stunde um Stunde 2400 Briefumschläge aufzustellen! Und zwar ja nicht einen weniger, bis „Normalleistung“ ausreichend wird, sonst fliegt er raus und hat nichts mehr zu essen. Es ist die Hölle auf Erden. Dabei sind jedoch bekanntlich die Angestellten noch lange nicht am schwierigeren dran, ein Arbeiter vor dem glühenden Hochofen hat es weit schwerer.

Wenn man nun auf den technischen Fortschritt nicht verzichten will — und daran ist natürlich gar nicht zu denken — bietet sich als einzige Möglichkeit die sehr starke Verkürzung der Tagesarbeitszeit. Das geht auch ganz gut, wenn eben dank dem technischen Fortschritt wird, so viel mehr produziert. Wenn, sagen wir, doppelt soviel fertig wird wie früher, warum sollen es nicht zwei Männer in die Arbeit teilen, so daß jeder vor dem Stempfum gereitet wird und für beide genug zum Leben bleibt?

Darum nicht, weil dann das Kapital zweimal Lohn zahlen würde und der Profit kleiner wäre. Einzig und allein deshalb liegt man lieber die Angestellten wie die Arbeiter geistig und körperlich verkrüppeln.

F. K.

Internationale Gewerkschaftsprobleme

Von Fritz Kummer

Der Gewerkschaftskongress von Paris hat die Orientierung viel nachhaltiger als irgendwelcher anderer Vorgänger beschäftigt. Das ist ganz gut so, auch wenn in der kritischen Beurteilung seines Verlaufs und seiner Ergebnisse weit über das Maß des Berechtigten hinausgeschossen wird. Er wird unter anderem als Kongress der Krisen oder der Sauberung, als ein Fehlschlag oder als eine Offenbarung unüberbrückbarer Gegensätze bezeichnet. So scharf oder so trübe möchte ich ihn nicht beurteilen, weil dazu, wie ich glaube, keine Veranlassung vorliegt. Einige der Kritiker versteien sich auf die Meinungsverschiedenheiten, die zwischen der britischen und der andern Vertreternschaft zutage traten, wobei zuweilen für die britischen Genossen ganz ungünstige Bewertungen fallen. Wie diese in England bewertet werden, kann man schon in den drei letzten Nummern des Blattes der Unabhängigen Arbeiterpartei, dem New Leader, nachlesen. Und wie die Mehrheit der englischen Gewerkschaftsgenossen darüber denkt, wird sich die nächste Woche herausstellen, wo der britische Gewerkschaftskongress in Edinburgh tagt. Er wird sich sicherlich mit dem pariser Kongress und mit der Sache Purcell-Hicks beschäftigen, wobei sich der Widerhall der erwähnten kritischen Bemerkungen ganz von selbst einfallen dürfte.

Es wird gut sein, die Meinungsverschiedenheiten, die es in Paris zwischen den englischen und den meisten andern Vertretern gab, nicht wichtiger zu nehmen, als sie tatsächlich sind. Zudem geht es entschieden zu weit, dorin einen schweren Gegensatz der gewerkschaftlichen Auffassung oder der internationale Gewerkschaftsvereinigung oder gar eine Gefahr für den IGB zu sehen. Gewiß glaubte der Sekretär des britischen Gewerkschaftsrates Citrine, in Anbetracht der Haltung der Kongressmehrheit, jagen zu müssen, der IGB habe einen Stich ins Antlitz britischer, und von Vertretern des Festlandes sind gleichwertige Äußerungen ob der Haltung der englischen Genossen gefallen. Die Meinung Citrines ist, daß braucht man gar nicht zu sagen, ganz bestimmt richtig — und die Äußerungen der andern nicht weniger. Dieses eine Beispiel ist nur zum Zwecke der Veranlaufung angeführt; man könnte bereit noch mehrere erwähnen, weil es daran in Paris nicht geschah hat. Die Meinungsunterschiede haben gar manchen Kritiker zu seiner herben Beurteilung des Kongresses kommen lassen und sie haben vielen Vertretern Anlaß zum Wundern gegeben.

Zu wundern gibt es hier eigentlich nichts. Wenn es etwas zu wundern gibt, dann darüber, daß es solche Auseinandersetzungen nicht schon öfter und schwerer gegeben hat. Diese Behauptung mag ringfügiger auf Unglücksfälle stoßen. Nur zu leicht verständlich. Gemeinhin wird eben angenommen, daß die Arbeiter oder Industriestaaten ein in seien im Denken und Fühlen. Zu dieser Auffassung ist man durch die Annahme oder die Tatsache gekommen, daß ja alle Lohnarbeiter unter dem gleichen Kapitalismus, unter gleich wichtigen wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Verhältnissen zu leiden haben. Und die Auffassung wurde noch sehr gestärkt durch die von vielfach aus zusammengeführten internationalen Kongressen in der Regel einstimmig angenommenen Entschließungen. Kommen dann die, die von solcher Auffassung erfüllt sind, in enge Verührung mit den ausländischen Genossen oder, richtiger, kommen sie zu Gelegenheiten, wo praktische Aufgaben gelöst oder das Modell der Durchführung der einstimmig angenommenen Entschließungen entschieden werden soll, dann stoßen sie auf Unterschiede, auf Differenzen, auf Widerstände, die sie einfach nicht mehr für möglich halten. Dann fängt das Kopfschütteln an, wenn man nicht gar glaubt, schwere Gegensätze in der gewerkschaftlichen Grundanschauung seien vorhanden, die eine oder die andere Seite sei irgendwie „anti“ gesinnt.

Solche Unterschiedlichkeiten sind diesmal, zu Paris, nur zwischen englischen und festländischen Genossen offenbarlich geworden und sie scheinen da größer, als sie im Grunde sind. Dergleichen kann bei der nächsten Gelegenheit zwischen zwei anderen Ländern oder Abordnungen aufgetreten. Gegen solche Unmöglichkeiten ist der IGB um so weniger gefestigt, je mehr er sich ausweitet und je rückstolzer er vor die Lösung praktischer Aufgaben gestellt ist. Man braucht da noch nicht einmal einen Konflikt wie den von 1914 zu nehmen, der die Internationale in ihrer ganzen Breitseite und Tiefe, an ihrem Lebenssaden packt. Nun nehme eine viel geringere Sache, sagen wir, die „Kunst“ ist die Fassung der internationalen Hilfe. Diese stand auch auf dem pariser Gewerkschaftskongress zur Verhandlung. Der Kongress war aber freudlich genug, für die Regelung der gegenseitigen Hilfe die internationalen Berufsförderariate für geeigneter zu halten. Weder der Kongress selbst, noch die praktische Lösung der vielgestellten und wohlberechtigten Forderung herangegangen, es wären noch ganz andere Meinungsverschiedenheiten als die hier oben berührten aufgetaucht, und dann beließe nicht bloß zwischen den englischen und den festländischen Vertretern. Durch die Überweisung der Sache an die Berufsförderariate werden diese mit den gleichen Möglichkeiten sicher zu rechnen haben, wenn sie an die praktische Lösung gehen sollten, was man bei fast allen häufig beobachtet.

Und mit ähnlichem, aber nicht mit geringeren Möglichkeiten ist auch zu rechnen, wenn der IGB starke überseeische Teile erhält, wenn ihm beispielweise der nordamerikanische oder der neu gegründete australische Gewerkschaftsbund angehören. Dann werden die Meinungsverschiedenheiten schon bei den grundlegenden und politischen Entschließungen beginnen. Seit einem halben Jahr gehört die Vereinigung der Bergarbeiterverbände Süd-

afrikas dem IGB an. Daß das Verhältnis zwischen den Gewerkschaften der weißen und den der farbigen Arbeiter sehr gespannt ist, ist schon von den Vereinigten Staaten her bekannt. Ein Südafrikaner lädt das Verhältnis noch mehr zu unruhigen Tagen, obwohl die Nachricht in der allerletzten Zeit auf eine allmäßliche Besserung hoffen lassen. Wie dem auch sei, mit der Zugehörigkeit einer Organisation von farbigen Arbeitern zum IGB wird diesem ein neues, und das ein schwieriges Problem gestellt sein. Über kurz oder lang wird er sich damit zu beschäftigen haben, wobei es zu Auseinandersetzungen kommen dürfte, denen mehr als Meinungsverschiedenheiten zugrunde liegen.

Es wird somit dem IGB an Wiederholungen der pariser Ergebnisse bestimmt nicht mangeln. So einig seine heutigen Mitglieder auch über das Endziel sein mögen, über den Weg dorthin wie über die Gangart gehen die Meinungen beträchtlich auseinander. Wäre es anders, es müßte ein helles Wunder geschehen. Man betrachte nur den geistigen Ursprung verschiedener Gewerkschaftsbewegungen. Die deutsche kommt vom Sozialismus, die englische vom Liberalismus, die französische vom Anarchismus, „Revolutionärismus“. Ihre Herkunft kann natürlich keine verleugnen; sie wirkt weiter im Denken und Handeln, von dem Einfluß anderer nationalen und sonstigen Eigenarten gar nicht zu reden. Allerdings sind diese Unterschiedlichkeiten im Schwanken begriffen; die gewerkschaftlichen Auffassungen nähern sich sichtbar. Zur Erklärung dieser Behauptung ist nur an zwei Änderungen zu erinnern, die jeder leicht nachprüfen kann. Die Führer der französischen Gewerkschaftsbewegung waren bis zu Kriegsbeginn tatsächlich Verfechter des Syndikalismus mit seinem Drum und Dran an revolutionärer Gymnastik, Sabotage und Antiparlamentarismus. Man kennt die einstigen Syndikalisten fast nicht wieder; würde man heute von ihnen erwarten, so zu reden und zu handeln, wie einst, sie könnten einen ebenso verwundert ansehen, wie sie früher von andern angelautet wurden. Gleichzeitig ist die Änderung in England. Es sind kaum drei Jahrzehnte her, daß ich auf internationalen Berufskongressen englische Vertreter sah, die liberale, wenn nicht gar konervative Unterhausabgeordnete waren. Und in Reden und persönlichen Unterhaltungen glaubten sie ausdrücklich betonen zu müssen, daß sie Liberale seien, um ja nicht in sozialistischen Gerüchten zu kommen. Dergleichen ist heute einfach undenkbar. Und dieser Wandel ist tief in Atem und Blut der englischen wie der französischen Gewerkschaftsbewegung zu beobachten. Dies berechtigt, anzunehmen, daß sich das gewerkschaftliche Denken und Handeln in Europa unausbaltsam vereinheitlicht. Nur wird sich das nicht in einigen Jahren vollenden, sondern Jahrzehnte, ein neues Gewerkschaftsgelehrte bedürfen. Die Vereinheitlichung wird von ihnen heraus, gewissermaßen unvermeidlich kommen. Daß sie von außen her nicht durch richtige Kritik gefördert werden kann, sollte vielleicht bestätigt werden. Der Wandel wird sich auf der englischen Seite auch in ihrem so viel gehobenen Verhältnis zu Sowjetrußland zeigen; von selbst vollziehen, nein, er hat sich schon vollzogen, wie die Denkrichtung des britischen Gewerkschaftsrates für den nächsthöchsten Kongress anzunehmen gestattet.

Das alte Hemmnis der Verständigung, die große Schwierigkeit, Meinungsunterschiede vor dem Entstehen und der Vergrößerung zu bewahren, schlug in Paris einmal mehr in die Augen, nämlich die Sprachverschiedenheit. Wäre dieses Übel nicht vorhanden, könnte ein namhafter Teil der Kongressvertreter zwei oder mehrere Sprachen, eine Unsumme von Verdrießlichkeiten und Gegensätzlichkeiten wären verschwunden. Ein Antrag der holländischen Genossen machte den Anlaß, dem Übel zu steuern. Er verlangte, die Benutzung einer HilfsSprache für die internationalen Verhandlungen einzuführen. Ein solcher Antrag hätte eigentlich von der deutschen Seite gestellt werden müssen. Dies nicht nur, weil bei ihr internationale Gesinnung und Tat Herzenschlag sind und bei ihr die Verständigungsschwierigkeit laut bestellt wird, sondern auch, weil eine geistige, organisatorische und zahlenmäßig so hochstehende Bewegung die Pflicht hat, weitwichtig zu sein. Die deutsche Abordnung konnte sich indessen für den holländischen Antrag nicht erwärmen. Schade. In einer Verwirrung wird man bestimmt nicht herumkommen. So eher damit Ernst gemacht wird, desto besser. Das Streben nach internationaler Verständigung bleibt dazu verdammt, ärmerliches Städte zu bleiben, solange nicht eine viel bessere, eine allgemeinere persönliche Verständigung möglich ist. Von den heutigen Gewerkschaftsführern, die es sind, wenn ihre tägliche Arbeitszeit mal nicht einmal acht Stunden beträgt, wird natürlich niemand verlangen, noch eine fremde Sprache oder Esperanto zu lernen. Aber die Gewerkschaftsleitungen können dem Übel wohl dadurch Steuern, daß sie bei der Anstellung von Beamten bestimmten, daß der den Borgung erhält, der eine fremde Sprache beherrscht. Schon die bloße Tatsache, daß die Kenntnis einer Fremdsprache gewünscht, anerkannt, dem Aufstieg förderlich und natürlich auch eiligend bewertet wird, wird in allen Gewerkschaften eine Reihe von jungen Genossen bestimmen, sich dem Sprachstudium zu widmen. Und wenn dann noch die Sprachbeflissenen nach der Anstellung mit einem gleichwertigen Kollegen des Bruderlandes des für die Sprache in Frage kommenden Landes eine Zeitlang ausgetauscht werden, wird noch und nach bald jede Gewerkschaft, ohne daß es vieler Mühe und Geld bedarf, einen Stamm von Sprachfunktionären angehören. Und mit der Kenntnis der Sprache eines andern Landes bringen die Genossen den Schlüssel an, den Kreise der seelischen, geistigen und sonstigen Eigenart des

anderen Volkes mit. Wenn dies der Fall ist, kann von einer internationalen Vereinigung erst eigentlich die Rede sein. Was man bislang damit bezeichnete, war nur ein Versuch, und nicht einmal ein gelungenes. Das die deutschen Gewerkschaftsleitungen mit der Veranlassung von sprachlosen Kollegen beginnen sollten, wurde schon angekündigt. Die andern werden dann schon folgen.

Die Vereinheitlichung des gewerkschaftlichen Denkens und Handelns wird sich in Europa, wie gesagt, langsam zwar, aber doch sicher vollziehen. Beträchtlich anders wird es mit der weit weiteten Vereinheitlichung sein. Denn so groß auch die Unterschiedlichkeit der Auffassungen in Europa (heute noch) sein mag, sie ist doch nur klein im Vergleich zu der, die in Nordamerika, Südafrika oder im fernen Osten vorherrschend ist. Der Zustrom von Organisationen aus diesen Ländern zum IGB kann den Gang der europäischen Vereinheitlichung stören, wenn nicht gar dem IGB eine Reihe von schweren Auseinandersetzungen bringen, die womöglich die Absonderung der überseelischen Organisationen im Gefolge haben werden. Diese vorwiegend christlichen Unionsbestrebungen und noch andere Gründe haben das sozialistische Hauptblatt Hollands, Het Volk, zu dem Vorwurf veranlaßt, es vorerst mit der Schaffung von verschiedenen Internationalen sein Bestreben zu lassen, das heißt, zunächst nach einer Vereinigung der Gewerkschaftsbünde in ganz Amerika und in Asien zu streben und neben diesen den IGB als die europäische Internationale gelten zu lassen. Die gesonderten Internationalen deswegen, um den Arbeitern der Weltteile Zeit und Möglichkeit zu geben, erst einmal in Kontinenten zu lernen, und wenn dies bis zu einem bestimmten Grade gediehen sei, die kontinentalen Internationalen zu einer wirklichen, zu einer Weltgemeinschaft zu vereinen. Der Vorwurf hat gewiß vieles für sich, sogar so viel, daß er ja schon in der Weltlichkeit begriffen ist, und zwar in Amerika als in Asien.

Im Juli hat der fünfte allamerikanische Gewerkschaftskongress in Washington stattgefunden. Es nahmen daran elf Länder vom lateinischen Amerika und die Vereinigten Staaten teil. Wie groß der Schritt war, der auf dieser Tagung zur allamerikanischen Internationale gemacht wurde, läßt sich schwer sagen, da das Protokoll noch nicht erschienen ist. Sicherlich gestaltet die brüderliche Veröffentlichung der Verhandlungen anzunehmen, daß man dem hohen Ziel wiederum ein Stück nähergekommen ist. Im fernen Osten ist man dabei das manliche zu vollbringen. Die Gewerkschaftsblätter Australiens werben die letzte Zeit ununterbrochen für den Pan Pacific Labour Congress, das ist für einen Kongreß aller Gewerkschaften der am Stillen Ozean liegenden Länder. In der Tagesordnung des Kongresses wegen die internationales Fragen vor, doch daneben auch rein gewerkschaftlich-wirtschaftliche Dinge. Dem Kerner der Schwierigkeiten der geistigen, wirtschaftlichen und organisatorischen Unterschieden zwischen den Gewerkschaftsbewegungen am Stillen Ozean ist es ohne weiteres klar, daß dort der Vertrag, eine allumfassende Vereinigung zu schaffen, noch mehr Jahre zum Gelingen braucht, als der in Amerika. Große Dinge brauchen eben Zeit. Allein, selbst wenn die sozialistischen Gewerkschaften über alles Erwartet viel Zeit zu ihrer allumfassenden Gemeinschaft bedürfen sollten, viel mehr als die europäischen dazu gebraucht haben, werden sie schwierig brauchen.

Aber, die von „Het Volk“ gewünschten kontinentalen Internationalen sind schon ohne das Ratum von Amsterdam auf dem Wege der Verwirklichung. Der IGB braucht ihr nicht tatlos zuzuschauen, sondern sie durch freundlichen Rat und Rat fördern und die schlagende Vereinigung aller durch Anführung lebendiger Verbindungen vorbereiten. Dies kann auf verschiedene Weise, am ehesten wohl durch Gesandtschaften der beiden Internationalen am Sitz des IGB und durch Gesandtschaften von diesem bei den Leitungen der andern geführt werden. Durch die Verbindungsmänner ist eine fortlaufende gegenseitige Unterhaltung gehörig leicht und jede Seite hat die Möglichkeit, sich in die geistige Verfassung der andern hineinzuleben. Was unerlässlich ist für die endliche Vereinigung aller und für die Fortbewegung von Brüderlichkeit und Stärke in der künftigen allumfassenden Weltgemeinschaft.

Weltweite Produktionssteigerungen der Schwerindustrie

Die Stahlproduktion von Rohstahl weist gegen den Sommersteigerung von 33 809 Tonnen auf, sie beträgt 1 361 785 Tonnen, gegen 1 327 976 Tonnen im Juni. Die Hochsteigerung von März 1927 mit 1 415 083 Tonnen ist allerdings noch nicht erreicht. Das hat jedoch nichts mit der Belegschaftsgröße der Werke zu tun, sondern hängt von der Marktlage ab. Die Werke passen nach den Verhältnissen der kontinentalen Rohstoffgemeinschaft ihre Erzeugung von Monat zu Monat dem Bedarf an.

Ob eine Ruckzuck der Belegschaft des Stahl auf Null zurückzufallen hat, ist aus dem Bericht aus „Stahl und Eisen“ nicht ersichtlich. Man darf aber ausnehmen, daß dies nicht der Fall ist, wie ja auch nicht bekannt wurde, daß vom März (1 415 083 Tonnen) auf den April (1 288 400 Tonnen) Arbeitseinsparungen stattgefunden haben. Schon immer haben wir betont, daß die Stahlwerke nach sozialistischer Produktionssteigerungen mit der gegenwärtigen Belegschaft zu erreichen vermögen, was die Rüstung die volle Ausnutzung aller Ressourcen gewährt. Dieser Punkt ist kennzeichnend über erreicht, wie die Hochsteigerung von März 1927 bestätigt.

Um einen Überblick über die Entwicklung der Eisenindustrie in den einzelnen Jahren von 1913 bis 1925 und in den einzelnen Monaten 1926 bis 1927 zu geben, hier mit die Rücksichten hierzu. Es beträgt:

Wochenhälfte		
1913	Stahlproduktion	955 500 t
1924		819 600 t
1925		1 016 200 t
1926		1 028 470 t
September		1 143 578 t
Oktober		1 174 294 t
November		1 256 068 t
Dezember		1 308 141 t
1927	Sommer	1 361 785 t

Die Republik der Revolutionen

Seit der 20. Oktober des Revolutionsjahrs, die vor einiger Zeit in Österreich, wurde unter andern aus der Republik gründet, daß eine Lösung der Sozialdemokratie nur noch bei Ziv- und Soldatenfront möglich sei. Als Voraussetzung für diese Lösung erhielten bei späteren Besprechungen Arbeiter ein Widerstandsgesetz, künftige Angeklagte bei Widerstandsgesetzen und ein Menschenrecht. Der 50-jährige Dienstzeit erhielten Arbeiter das Widerstandsgesetz und 100 %, künftige Angeklagte zum Menschenrecht ein Widerstandsgesetz und eine gesetzliche Kapitalverteilung werden.

Seit der gleichen Zeit, der 20. Oktober erhielten, steht die Weltstadt, daß der Märtzesse des ehemaligen Reichstags nach Wiederaufbau, eine Republik, eine Jahrzeitreise von 600000 Menschen zu werden ist. Durch reichsdeutsche Einigung.

* Diese Zahl bezieht sich auf das jüngste Gesch.

„Sozialistische Gewerkschaften und christliche Auffassung“

Es wird uns geschrieben: Der „Deutsche Metallarbeiter“, das Blatt unserer christlichen Kollegen, sucht sich (in Nr. 35) an den freien Gewerkschaften zu reiben, indem es die christlichen Arbeiter vor der angeblich gegenteiligen, materialistischen Auffassung der freien Gewerkschaften grauslich zu machen unternommen hat. Echt, Klingt es aus dem „Deutschen Metallarbeiter“, die freien Gewerkschaften seien die christliche Religion herab, sie wollen sie in den Augen der christlichen Arbeiter verdächtlich machen. Die Welle kommt uns bekannt vor. Wir vermeinen sie auch anderswo schon gehört zu haben, nämlich in der Unternehmerpresse, und von dieser wurden solche Beschuldigungen erhoben gegen alle Gewerkschaftsrichtungen, wenn sie sich den Wünschen und Vorstellungen der Ausbeuter nicht unterordnen wollten.

Angesichts der aus dem sehr dringlichen Bedürfnis christlicher Agitation heraus erhobenen Anschuldigungen, die vor allen Dingen an die religiösen Gefühle und das religiöse Gemeinschaftsgefühl der Arbeiter richten sollen, ist die Frage am Platze, worin denn die sogenannte nichtreligiöse Auffassung der Arbeiter ihre Ursache hat? Es ist doch wohl auch so, daß bis weit in die Kreise der christlichen Arbeiterschaft das gegenreligiöse oder, sagen wir deutlicher, das gegenchristliche „Gift“ eingedrungen ist. In der „Gemeinde“ vom 24. November 1926 stand ein Aufsatz: „Wer Ohren hat, zu hören“, der für die kirchliche Auffassung und kirchliche Treue der christlichen Arbeiter recht Nachdrückliches enthielt. Es heißt in diesem Aufsatz:

„In jedem Landesbericht (an die internationale katholische Arbeiterkonferenz) befindet sich ein Kapitel über das Verhältnis der katholischen Arbeiterschaft zu Kirche und Clerus. Es ist sehr ernst, was dort gefragt wird und sehr zum Nachdenken geeignet. Überall sehen wir mehr oder weniger die gleichen Entwicklungstendenzen in der katholischen Arbeiterschaft. Für Deutschland kann das Verhältnis der katholischen Arbeiterschaft zu Kirche und Clerus durch die katholischen Arbeiterschaftsverbände zu Kirche und Clerus durch die katholischen Arbeiterschaftsverbände — im Augenblick noch — als günstiger bezeichnet werden, aber auch für Deutschland besteht hinreichend Grund zu ernster Sorge.“

Wir glauben nicht, daß der „Deutsche Metallarbeiter“ gegen diese Feststellungen des Herrn Elies die geringsten Einwendungen erheben wird. Sie sind sehr, sehr vorsichtig abgefaßt, und man muß zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, um

irre besiegelt erscheint. In trübem Licht zeigt sich die Kirche.

Dies schreibt ein Pfarrer, dem niemand die Kenntnis der Gewerkschaften der Kirche abstreiten wird. Und er gibt zu, daß sich die Kirche selbst die Abnelung, den „Haß“ gegen sie zuschreibt, weil sie sich durch ihr Verhalten die Duelle religiösen Empfindens verschütten habe.

In diesen Selbstbesinnungen der Arbeiter (in dem Buch des Pfarrers B.) haben wir starke kieselselische Gefühle und Sehnsüchte gefunden. Aus diesen Selbstbesinnungen klingt heraus, daß die Kirche im Kampf um die Arbeiterrechte auf der Seite der herrschenden Klasse gestanden und den Befreiungskampf der Arbeiterschaft als eine zugleich gegen die kirchliche Auffassung gerichtete Ausehnung angesehen habe. Verständnislos habe sie, die Kirche, dem sozialen Befreiungskampf gegen übergestanden und die Worte des Evangeliums immer in einer gegen diesen sozialen Kampf gerichteten Welle ausgelegt. Wieder hätte darauf, so Klingt es aus den Selbstbesinnungen, die bestehende Arbeiterschaft antworten können, als durch den Bruch mit einer Einrichtung, die für die Arbeiter nichts übrig gehabt habe?

In dem soeben erschienenen sozialen Roman von Jacob London „Die eiserne Ferte“ (den jeder Arbeiter lesen sollte) sagt der soziale Kämpfer Ernst Everhard zu dem Bischof:

„Die heutige Kirche lehrt nicht Christus. Deshalb will der Arbeiter nichts mit der Kirche zu tun haben. Die Kirche sanktioniert die furchtbare Brutalität und Grausamkeit des Kapitalisten gegen die arbeitende Klasse.“

„Die sanktioniert die Kirche nicht,“ wandte der Bischof ein. „Jedenfalls protestiert die Kirche nicht dagegen.“ erwiderte Ernst. „Und wenn die Kirche nicht protestiert, sanktioniert sie.“

So denken, so fühlen heute Millionen christlicher und anderer Arbeiter. Das ist die Wirklichkeit. Nicht die Arbeiter haben sich, wie auch die beiden oben zitierten Fachkundigen deutlich genug durchdrücken lassen, zu bessern, nicht die Arbeiter haben zu beklagen, nicht die Arbeiter haben religiös zu sein, sondern zu ändern hat sich die Kirche. Das sind Tatsachen, die kein Aufschluß des „Deutschen Metallarbeiter“ wegzuwickeln vermag. W. H.

Weiteres Sinken der Erwerbslosenzahl

Hier und da tauchen in letzter Zeit Misstrauer auf, die einen baldigen Rückgang des gegenwärtigen Geschäftes in Deutschland prophezeien. Demgegenüber ist es erfreulich, daß die Erwerbslosenzahl ununterbrochen sinkt. Gewiß kann das Tempo von vor einigen Monaten nicht dauernd eingehalten werden; dennoch ist kein Stillstand im Rückgang der Erwerbslosenzahl zu bemerken. Am 15. August waren rund 420 000 (männliche 332 000, weibliche 88 000) Hauptunterstützungsempfänger in der Erwerbslosenfürsorge vorhanden, gegenüber 452 000 am 1. August und 493 000 am 15. Juli. Die Hauptunterstützungsempfänger in der Fürsorge sind vom 15. Juli bis zum 15. August um rund 25 000 zurückgegangen. Ihre Gesamtzahl betrug am 15. August rund 156 000 (männliche 125 000, weibliche 31 000). Von 15. Juli bis zum 15. August haben die unterstützten Arbeitslosen insgesamt einen Rückgang von 674 000 auf 576 000, also um rund 98 000 gleich 14,5 % erfahren. Wenn man bedenkt, daß unter den unterstützten Erwerbslosen eine Reihe Leute gesäßt werden, die nicht mehr voll erwerbsfähig sind, so ist der gegenwärtige Arbeitsmarkt in Deutschland als nicht mehr sehr hoch zu bezeichnen.

Wo bleiben die Erwerbslosen?

Die gegenwärtige Zahl der Erwerbslosen beträgt nur kaum ein Drittel der vor einem halben Jahr. Sehr beachtenswert zur Beantwortung der Frage, wo diese Erwerbslosen alle geblieben sind, ist eine Auslastung des Landarbeitsamtes der Rheinprovinz in einem ihrer letzten Berichte. Wir lesen dort: „In dem halben Jahr von Mitte Februar bis Mitte August ist die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Rheinprovinz von 210 000 auf rund ein Drittel dieser Zahl gesunken. Von den rund 140 000 Personen, um die die Zahl der unterstützten Erwerbslosen in den sechs Monaten zurückgegangen ist, sind 59 000, das sind 42 %, wegen Überschreitung der Höchstdauer aus der Erwerbslosenfürsorge ausgeschieden worden. Die Verminderung der Erwerbslosenzahlen durch die Besserung der Wirtschaft ist also nicht so groß, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Die Verminderung der Erwerbslosenzahlen geht nur zu rund 60 % auf das Konto der besseren Konjunktur. Beachtenswert ist, daß die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Fürsorge im gleichen Zeitraum nur um rund 28 %, also bedeutend langsamer zurückgegangen ist.“

Das sind Tatsachen, die Beachtung verdienen, will man die Verhältnisse des Arbeitsmarktes untersuchen.

Die Gewerkschaften marschieren

Das Jahr 1927 wird für die deutsche Gewerkschaftsbevölkerung eines der Aufschwungs werden. Fast allgemein ist eine starke Zunahme der Mitgliedszahl zu verzeichnen. In unserem Verband geht die Mitgliederzahl prächtig empor. Der Baugewerksbund kann eine Zunahme von 40- bis 50 000 verzeichnen. Der Steinarbeiterverband bemüht die Steigerung der Mitgliedschaft seit 1924 auf 17 576 über, rund 40 %. Das sind nur einige Gewerkschaften, die wir herausgreifen wollen. Auch die übrigen schreiten richtig fort. Doch die Entwicklung so weiter, werden die Stützen der letzten Jahre recht bald wieder ausgeweitet sein.

Ein Unternehmersyndikus meint...

In Hamburg gibt es einen Unternehmerssyndikus, Dr. jur. Scheben, der im Nebenberuf verantwortlicher Schriftleiter der sozialpolitischen Umschau, einer Beilage der Deutschen Arbeitgeberzeitung ist. In dieser Eigenschaft besaß er sich in den letzten Nummern des Centralblattes der deutschen Arbeitgeber mit der Metallarbeiterzeitung, das heißt mit ihren Ansichten über Streikbrecher und Unorganisierte, was nach Meinung dieses Akademikers eine sozialpolitische Angelegenheit sein soll. Oder sollte die Behandlung solcher Fragen unter dieser Stichworte angestiftiger sein?

Doch der freie Gewerkschafter sieht gegen unverhinderliche Auswüchse des von ihm Erzeugten tröstig zur Weise, sieht, scheint dem genannten Herrn nicht im Einflang zu stehen mit der Koalitionsfreiheit. Scheinbar muß die Auffassung des Gewerkschafters dazu führen, daß er die anderen“ unbehelligt läßt. Demgegenüber soll betont werden, daß der nach Freiheit strebende eben alles bekämpfen muß, was dem Ausbau und der Erhaltung seiner freiheitlichen Bestrebungen hindernd in den Weg tritt. Und ein solches Hindernis ist ein „Blauer“ und „Gelber“. Die Gewerkschaften haben die Koalitionsfreiheit erklungen, um der organisierten Arbeiter mehr und mehr vor der Verfolgung blinderwilliger Unternehmer zu schützen. Die Koalitionsfreiheit soll nicht dem Zeigling, dem Spiegel und dem Lohndrücker als Schutz gelten. Das kann nur so weniger in Betracht kommen, als ja die Unorganisierten in den wenigsten Fällen, wo sie im Betriebe die Rechtigkeit besitzen, alle Mittel anwenden, um sich die organisierten Arbeiter vom Leibe zu halten. Die von den Unternehmern gebildeten und unterstützten Betriebsgemeinschaften haben ja den ausgeschriebenen Zweck, freiheitliche Vertretung der Arbeiter zu verhindern. Die Betriebsvereine sind nicht gleicher Zweck. Es stimmt also nicht, daß die Gewerkschaften, Dr. n. Scheben meint, alles auf den Kopf stellen.

Zechnif und Werkstatt

Über Werkzeuge

1. Spiralbohrer

Zum Lochbohren werden heute wohl in jedem Betriebe Spiralbohrer benutzt. Nur in besonderen Fällen verwendet man der Willigkeit halber noch den Spitzbohrer, der unter anderem den Nachteil hat, daß man mit ihm niemals ganz genaue Löcher herstellen kann. Angedacht soll das Zeichen einer geeigneten Spiralbohrerschleifmaschine die Einführung des Bohrers erleichtert haben. Wenngleich diese Ansicht auch übertrieben erscheint, so muß doch zugegeben werden, daß der Spiralbohrer von Hand nicht leicht zu schleifen ist. Erst mit jahrelanger Übung wird der Handschliff aufreisend ausfallen. In gächeren Betrieben ist deshalb die Anstellung einer leistungsfähigen Spiralbohrerschleifmaschine nur ratsam.

Wenngleich der Arbeit des Spiralbohrers ist darauf hinzuweisen, daß ein geringer Vorschub mit hoher Schnittgeschwindigkeit vorteilhafter ist, wie umgekehrt. Je stärker der Span, um so mehr wird der Bohrer auf Verdrehung beansprucht, und um so mehr wächst die Bruchgefahr. Schnittgeschwindigkeit und Spanquer schnitt stehen in einem bestimmten Verhältnis zueinander. Der Spanquer schnitt (Vorschub auf eine Umdrehung) hängt viel von der Maschine und dem Material ab. Die in vielen technischen Werken angegebenen Tafeln über Vorschübe enthalten oft in den oberen Grenzwerten Zahlen, die sich beim praktischen Bohren nicht erreichen lassen. Wenngleich der Versuch dann brauchbare Werte ergeben.

Der günstigste Spitzenvinkel ist der von 116 Grad. Bei hartem, sperrigem Material würde jedoch ein Winkel bis 130 Grad, und bei weicheren Stoffen ein kleinerer, bis 90 Grad, vorteilhafter sein. Zweckmäßig hierfür ist die Unfertigung einer Bohrerdrehlehr. Bekannt dürfte weiter sein, daß einseitig angeschliffene Bohrer Löcher bohren, die größer sind als ihr Durchmesser.

Es empfiehlt sich, den Spiralbohrer, nachdem man die Schneiden geschliffen hat, anzuspitzen. Dieses geschieht mit einer schmalen Schmiedeschleife und soll möglichst gleichmäßig auf beiden Seiten geschehen. Versuche von Sommerfeld ergaben, daß Bohrer von 55 Millimeter Durchmesser, deren Querschnittslänge 9 Millimeter und nach dem Aufspitzen 5,5 Millimeter betrug, einen verminderten Achsaldruck (in Gußseilen um 4,5 vH., in Flusseilen sogar um 15,5 vH.) hatten. Nicht ausgespitzte Bohrer brachen bei hartem Material (Eisen und Stahl) sehr oft an den Schneidlippen in der Nähe der Querschnitte aus. Der Bohrer hat demnach das Bestreben, sich selbst anzuspitzen, deshalb sollen sämtliche Spiralbohrer angespitzt werden.

Beim Bohren ist darauf zu achten, daß die Bohrspindel möglichst wenig Spiel (tolerant Gang) hat. Falls das vorliegend ist, muß dem sofort abgehoben werden, da sonst der Bohrer beim Durchkommen aus dem Loch leicht abspringen und abbrechen kann. Größere Bohrer (von 10 Millimeter aufwärts) besteht man am besten mit einem Morsebolzen. Der Bohrer arbeitet damit ruhiger und sitzt fester als in einem Bohrfutter. Beim Bohren dieser Bohrer muß der Bohrer zur Entfernung der Späne öfter aus dem Bohrloch gezogen werden.

2. Gewindebohrer

Oftwohl man die Gewindebohrer in den meisten Fällen fertig beschafft kommt es doch vor, daß man gezwungen ist, besonders wenig gebrauchliche Bohrer im eigenen Betriebe herzustellen. Hierbei ist die Auswahl des zu verwendenden Stahles besonders wichtig. Am geeigneten ist ein mittelhartes Manganstahl, der man dünntieftrichtet in Wasser (von rund 20 Grad) härte.

Die Herstellung eines Gewindebohrers geschieht folgendermaßen: Nachdem der Stahl auf Länge abgeschliffen ist, wird er geglättet und nach dem Erhitzen groß vorgeheizt (geschropppt). Nun wird er, um Spannungen zu verhindern, noch einmal rotwarm gemacht, dann fertig geheizt und das Gewinde geschnitten.

Nachdem die Spannuten gefräst sind und der Schnitt gefestigt ist, härtet man den Bohrer auf nachstehende Weise: Man legt ihn in ein entsprechendes Stahl Gaskoch, umgeben von Holzholz und verschließt das Rohr auf beiden Seiten mit Deckeln. Dann wird der Bohrer in langsamem Feuer rotwarm gemacht und schnell abgeführt. Es kommt selten vor, daß sich der Bohrer bei dieser Behandlung irgendwie verzögert.

Die Instandhaltung des Gewindebohrers ist gleichermaßen einfach. Sobald sich an ihm Spuren von Grad zeigen, wird er nachgeschliffen, da jedes Verlömmnis ein vollständiges Unbrauchbarwerden des Werkzeuges, sowie Ausschluß an der Arbeit zur Folge haben kann. Das Nachschleifen kann mit geeignet geformten Schleifsscheiben vom Hand geschehen. Gewindebohrer dürfen keine langen, linsenförmigerartigen Späne erzeugen, weil diese sich rollen und die Ruten zerstören, so daß das Gewinde unsauber wird. Außerdem können eingeklemmte Späne das Werkzeug zerbrechen.

Um Schmiermittel nehmen man für Eisen und Messing entweder Seifenwasser oder in Wasser gelöstes Vaseline, für Stahl Kürbis- oder Karbol, für Gußeisen Wasch- und Talg gemischt. Maschinell ist nicht zu empfehlen, da es leicht die Ruten zerstört. Wenn nichts anderes vorhanden ist, nehme man Wasser ohne jeden Zusatz.

Im Anschluß hieran soll dann noch auf einen neuen Gewindebohrer hingewiesen werden, der bisher wenig bekannt und fehlermäßig wohl überhaupt noch nicht hergestellt wird. Er besteht in einer Kombination von Spitz- und Gewindebohrer und hat sich bei schwächeren, durchgehenden Gewindeldern bereits bewährt. Seine Ausführung ist sehr einfach. Man schleife einen Gewindebohrer, dem man eine längere Steigung gegeben hat, an seinem unteren Ende, dem Gewindeloch entsprechend spitzbohrerartig an. Das Bohren und Gewindeschneiden mit diesem Bohrer auf der Bohrmaschine ist mit dem langsamsten Gang und unter Ablösung reichlicher Mengen Stahldols vorzunehmen.

3. Schneideisen

Auch diese Werkzeuge werden wohl vorzugsweise von Spezialfabriken bezogen. Da es aber doch vor kommt, daß auch der Kleinmeister in seinem Betrieb ein weniger gangbares Schneideisen herstellen muß, so soll der Arbeitsgang dieses Werkzeuges hier beschrieben werden.

Empfehlenswert ist zähhartes Werkzeugstahl, den man entweder mit der Säge abschneidet oder auf der Drehbank abstiftet. Die abgehauene Scheibe glüht man und schneidet mit einem Schneideisen oder Normal-Schneideisenbohrer das Gewinde. Danach wird lediglich mit einem Vergrößerungsgrad auf Rillen oder Rauheiten untersucht. Gleichzeitig ist es auch ein Stückchen rund gehämmertes Eisen hindurchzuschrauben und das daraus entstandene Gewinde zu prüfen. Ist die Prüfung zur Zufriedenheit ausgefallen, so wird das Schneideisen auf einem Schneidebohrer fertig gebaut, sodann die Spannlöcher gehobt und die Durchdrücke und der Anschnitt gesetzt. Besonders die letzte Arbeit muss sehr sorgfältig geschehen, weil davon die Leistungsfähigkeit des Werkzeugs abhängt.

Das Häutzen ist rotwarm in Wasser (rund 20 Grad) vorzunehmen. Bei dem darauffolgenden Anlassen (über Gasflamme) ist darauf zu achten, daß man das Werkzeug mit einer Dreieckschlitzseite gerade und angeschrägen kann. Das ist deshalb wichtig, weil man das stumpfwendige Schneideisen mit einer solchen Seite nachschärfen kann. Sein Gewinde schneiden ist auf gute Werkzeugführang zu achten, um ein unzweckmaßiges Glühen des Innen- und Außengewindes zu verhindern. Schmiermittel werden sowohl beim Schneiden der Außengewinde, als beim Innengewinde verwendet. Fischöl hat sich am besten bewährt und sollte auch hier vermieden werden.

4. Sonstige Werkzeuge

In jedem Betriebe sind Meißelwerkzeuge, zum Beispiel Schublehren, Winkel, Maßstäbe, Gradmesser, Micrometer-Schrauben und anderes mehr in Gebrauch. Obwohl man sich diese Präzisionswerkzeuge ohne geeignete Vorrichtungen und Maschinen nicht selbst herstellen kann, sollen hier doch einige Worte über die Behandlung usw. gezeigt werden. Daß die Behandlung eine sehr sorgsame sein muß, leuchtet wohl ohne weiteres ein; denn durch nicht vorsichtigen Umgang mit diesen Meißelwerkzeugen verlieren sie bald an Präzision. Praktisch ist es, beständig im allgemeinen. Nur die Bremsen passen noch nicht ganz zu dem schweren Wagen: werden sie angezogen, so wer die auftretende Wärmemenge so groß, daß die aus Aluminium bestehenden Bremsen sich verformen. Am 29. März hatten die Mechaniker den Wagen soviel geändert, daß Segrate neue Fahrten auszuführen beschloß. Der Signal- und Zeitnehmerdienst war vorzüglich organisiert und an den Dingen hatten sich 2000 Zuschauer eingefunden. Es war der Tag des Skorbs. Segrate fuhr 1 Kilometer in 10,84 Sekunden, das sind 206,35 Meilen Stundengeschwindigkeit, die Meile in 17,39 Sekunden, das ergibt 207,0 Meilen je Stunde, die fünf Kilometer in 53,9 Sekunden oder 207 Meilen, auf die Stunde umgerechnet, oder in der Sekunde sind 100 Meter!

es, wie die Metallarbeiter-Zeitung schon in Nr. 16 berichtete, nach Amerika verschifft, um auf der großen am Strand gelegenen Rennbahn Daytona Beach Fahrten auszuführen. Anfänglich fuhr der Major über Strecken von 5 Meilen mit Geschwindigkeiten von 60 bis 100 englische Meilen je Stunde. Dabei zeigte es sich, daß an der Steuerung verschiedenes abzuändern war und auch die Bremsen noch nicht genügten, um nötigenfalls die Stahlmasse von 4000 Kilogramm schnell zum Stehen zu bringen. Am 24. März wurde der Wagen wieder probiert und Segrate erreichte vorübergehend bereits 186,5 Meilen je Stunde. Es war dies eine Geschwindigkeit, wie sie der Major noch nie auf einem der üblichen Rennwagen erzielt hatte. Die Fahrt auf dem Rennbahngehege, das 7 Meter lange und 1,8 Meter breite besteht, bestandig im allgemeinen. Nur die Bremsen passen noch nicht ganz zu dem schweren Wagen: werden sie angezogen, so wer die auftretende Wärmemenge so groß, daß die aus Aluminium bestehenden Bremsen sich verformen. Am 29. März hatten die Mechaniker den Wagen soviel geändert, daß Segrate neue Fahrten auszuführen beschloß. Der Signal- und Zeitnehmerdienst war vorzüglich organisiert und an den Dingen hatten sich 2000 Zuschauer eingefunden. Es war der Tag des Skorbs. Segrate fuhr 1 Kilometer in 10,84 Sekunden, das sind 206,35 Meilen Stundengeschwindigkeit, die Meile in 17,39 Sekunden, das ergibt 207,0 Meilen je Stunde, die fünf Kilometer in 53,9 Sekunden oder 207 Meilen, auf die Stunde umgerechnet, oder in der Sekunde sind 100 Meter!

Stahlflammen von 4000 Grad Celsius Temperatur

Die höchste Hitze, die man bisher erzielen konnte, war die des Acetylgas- und Sauerstoff-Lichtbogen (2800 Grad Celsius) sowie die des elektrischen Lichtbogens (3400 Grad Celsius). Nun ist es längst Langmuir gelungen, Flammen zu erzeugen, die noch viel heißer sind, Flammen, deren Temperatur sogar etwas über 4000 Grad Celsius hinausgeht. Mit Untersuchungen über Wärmedeutlichkeit beschäftigt, die bei einem in einer Gasatmosphäre brennenden Hafen auftreten, fand er, daß Wasserstoffgas, insbesondere bei höheren Temperaturen, ein ganz ungewöhnliches Verhalten zeigt und mit Bezug auf die sonst für die übrigen Gasarten bestehenden Gesetze ganz aus der Reihe fällt. Langmuir, ein Amerikaner, führte dies in Überdehnung mit der klassischen Theorie der Wärmeleitung in Galen darauf zurück, daß bei höheren Temperaturen die Wasserstoff-Moleküle in Atome gespalten werden, die älteren Zonen sich wieder zur Moleküle vereinigen, wobei bedeutende Energie Mengen frei werden. Läßt man zum Beispiel, um diese Erkenntnis ins Praktische zu übertragen, zwischen zwei Wolfram-elektroden einen kräftigen elektrischen Lichtbogen überbrücken und setzt in diesen Wasserstoffgas ein, so bläst aus dem Lichtbogen atomare Wasserstoff aus, der in einer außerordentlich heißen Flamme verdampft. Alle feuerfesten Stoffe, mit der einzigen Ausnahme des Kohlenstoffes, lassen sich in der Flamme des atomaren Wasserstoffes schmelzen. Gebrannte Stoffe schmilzt etwas schwächer. Bei höheren Temperaturen wird das Gemisch stark leitend, der Lichtbogen nähert sich einem Kurzschluß und die erhöhte Masse verbrennt. Besonders schwer ist Quarzglas zu schmelzen. Es bleibt selbst im heißesten Teil der Flamme immer noch zähflüssig. Richtet man die Flamme auf ein Stück Quarzglas von 3 Millimeter Dicke, so brennt in etwa einer halben Minute ein Loch hindurch, das heißt die Kieselsäure ist an dieser Stelle verdampft. Die hohe Temperatur der Flamme im Verein mit ihrer starken chemischen Reduktionswirkung sowie das Fehlen von Gasen, wie Sauerstoff und Stickstoff, die in den anderen Gebäldesflammen immer zugegen sind, machen sie besonders wertvoll für das Schmelzen und Schmelzen von Metallen. Legierungen, die Chrom, Aluminium oder Magnesium enthalten, können wegen der stark reduzierenden Eigenschaft der Flamme aus atomarem Wasserstoff ohne jegliches Flüssigkeits geschmolzen werden und oxydieren auch nicht an der Oberfläche. Besonders ist nach hervorzuheben die große Festigkeit und Steinheit der Schmelze bei Verbrennung des atomaren Wasserstoffes.

Verhütung des Versalls von Steindenkmälern und Gusssteinen

Unvergänglichkeit ist nur den Denkmälern aus Stein zu geben. Obenbilde aus Stein, seien es nun Statuen oder Bassaden, gehen im Verlaufe vieler Jahrhunderte dem Verfall entgegen. Doch man trifft die sich zeigenden Schäden auszubessern versucht, so geht man heute dazu über, die Verfärbung durch chemische Mittel aufzuhalten, insbesondere wenn es sich um bedeutende künstlerische oder geschichtliche Werke handelt. Vieles werden jetzt sogar neu geschaffene Steinendenkmäler und Bassaden von vorher in einer erhabenden Behandlung unterzogen. Die Ursachen, die einen Verfall des Gesteins bewirken, sind teils mechanischer, teils chemischer und organischer Art. Zu den ersten sind zu zählen: Wind, Regen, Staub, Temperaturänderungen, Frost und Kristallisierung, während in chemischer Beziehung die Verunreinigungen der Atmosphäre, hauptsächlich Säuren und sauerbildende Bestandteile sowie das Wasser anzu führen sind. Die Einflüsse organischer Art drücken auf Moose, Flechten und neuerdings auf Bakterien zurückzuführen sein. Wohl am schlimmsten nagt der "Bahn der Zeit" an den Denkmälern der Groß- und Fabrikstädte, in denen bedeutende Mengen von Kohle verbraucht werden, die immer etwas sulfathaltig ist. So kommt es, daß die Feuchtigkeit und der Regen an diesen Orten neben Kohlensäure auch Spuren von Schwefelsäure enthält. Die Kohlensäure wirkt ihrerseits zunächst lösend auf das Gestein und die Schwefelsäure zerlegt die hierbei entstehenden Verbindungen, wobei die Kohlensäure wieder frei wird und von neuem das Gestein zur Auflösung bringt. So etwa direkt sich der Bergang abspaltet, der natürlich nur in verhältnismäßig langer Zeit sichtbare Ercheinungen hervorruft. Wohl alle jene Stellen, die sich mit der Verhütung des Versalls von Steinendenkmälern und Bassaden beschäftigen — es sind dies sowohl Behörden wie auch Privatkirmen —, haben die Beobachtung gemacht, daß die Verwitterung auf das innigste mit der Porosität des Gesteinskörpers zusammenhangt. Je weniger porös ein Stein ist, um so größer ist seine Dauerhaftigkeit. Als Beispiel sei der Basalt angeführt, der die geringste Porosität aufweist und auch am dauerhaftesten ist. Es folgt dann in der Reihe der Granit, der Sandstein und schließlich der Kalkstein. Wie aus dem Vorhergehenden leicht zu verstehen, besteht der beste Schutz für die Gesteine darin, ihre Woren zu verstauen, und zwar mit wasserabweisenden Stoffen. Es kommen in dieser Beziehung in Betracht Lösungen von Soda, die Verwendung von Alum und grüner Seife, Lösungen von Salzen der Kieselsäure usw. Die Ergebnisse, die im allgemeinen mit der Verhütung von Steinendenkmälern und Bassaden aus Stein erzielt wurden, sind als günstig zu bezeichnen.

Rekord

Die Flugreisen Amerika-Europa haben die Menschheit Wochen hindurch in Atem gehalten. Es waren Amerikaner, die mit amerikanischen Flugzeugen diese Leistungen vollbracht. Allerdings hat ein Zeppelin vor einigen Jahren diese Strecke ebenfalls ohne Zwischenlandung zurückgelegt. Immerhin war die Überwindung einer solchen langen Strecke durch ein Flugzeug eine Leistung, ganz natürlich, daß auch andere Länder den Versuch machen, es den Amerikanern nachzutun oder sie noch zu überstreiten. In Deutschland ist von den Organisationen der Luftschiffabteilung vor kurzem ein Wettbewerb für den längsten Oceanflug in die Wege geleitet worden. Es wurden Preise von 100.000, 50.000 und 25.000 für den Flug eines Flugzeuges ausgesetzt, welches als erstes von einem Ort des deutschen Reiches aus nach Neapel fliegt. Eine Gesamtzeitdauer von 3½ Tagen (84 Stunden) darf nicht überschritten werden. Zwischenlandungen sind natürlich. Die Flugzeuge müssen in Deutschland gebaut und zugelassen sein. Das betreffende Flugzeug muß mindestens zwei Mann Besatzung haben und eine Nutzlast von 100 Kilogramm mitführen. — So peifert ein Rekord den andern. Aber schließlich haben alle Erinnernden mit wagemutigen Einzelleistungen begonnen.



Was die Technik Neues bringt

Von Dipl.-Ing. R. Ruegg (Nachr. verb.)

Wiederentwicklung der Straßenbahnenwagen

Während die Automobiltechnik äußerst rasch fortschreitet, ist die Entwicklung bei den Straßenbahnen nur eine sehr langsame. Es liegt dies wohl daran, daß als Vorbild für das Rollmaterial immer die Eisenbahnen gewählt wurden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit zwangen nun die Straßenbahngesellschaften, sich nach einem neuen Wagenmaterial umzusehen, das sich billiger stellt, sowohl was den Bau anbetrifft als auch den Betrieb. Man ist so zu leichten Wagen gelangt, die nach denselben Grundsätzen gebaut werden, wie etwa die Karosserien in der Automobilindustrie. Derartige Wagen müssen die Gleise sehr viel weniger ab, erfordern weniger Antreibekraft und sind sehr rasch zu bremsen. Als Raumaterial wird häufig Duraluminium gewählt, eine Aluminiumlegierung, die Magnesium, Kupfer, Mangan und Silizium enthält. Sie härten leicht und dann eine Festigkeit wie Stahl erreicht. Dieses Duraluminium wird heute bereits in ausgiebigem Maße im Flugzeug- und Luftschiffbau verwendet und ist im Handel in Form von Blechen, Röhren und gewalzten Profilstäben zu haben. Wieland beschreibt jetzt die Straßenbahnenwagen, die Wieland-Laggen, die sich nicht immer das zu halten, was man von ihnen erwartet. Eine weitere Neuerung besteht darin, daß die Bremsen nicht mehr auf die Räder, sondern auf besondere, auf der Wagenachse angeordnete Zylinder einwirken zu lassen. Der erforderliche Bremsdruck füllt dadurch sehr geringer aus und das Gewicht der ganzen Bremsenanordnung samt Kompressor wird ganz wesentlich erniedrigt. Die früher vorgelesenen Drehgestelle der Wagen verschwinden immer mehr und das Haltungsvermögen der Wagen wird in der Regel auf 50 Personen festgesetzt. Was die elektrische Energieleitung anlangt, so hat sich Gleichstrom von 500—750 Volt als am zweckmäßigsten erwiesen; alle Motoren sind mit Wendeborsten versehen, die funktionsfehlerlos erwidern; alle Motoren sind mit Wendeborsten versehen und haben eigene Ventilation. Dadurch wurde es möglich, ihr Gewicht, bei gleicher Leistung, um 40—60 vH. herabzusetzen, verglichen mit den vor dem Kriege benutzten Ausführungsformen. Zu erwähnen ist ferner, daß durch die Verwendung sonderlicher Radreifen zur Fixierung der Wiedergabe ist der Aufbau des Wagens leichter geworden, so daß sich ganz allgemein die Zahl der Motorpendelfräse beträchtlich erniedrigt hat.

Ein 1000 PS-Auto

Viele werden solche Geschwindigkeiten unsafer bezeichnen, andere werden sie für eine Unmöglichkeit halten, manche freilich werden auch was anderes sagen. Die Leistung eines Harry-Thomas- und Campbell, die den bisherigen Weltrekord über eine Meile (1,5 Kilometer) brachten und die Geschwindigkeit auf 170 Meilen je Stunde setzten, ließen dem englischen Major George G. Clegg keine leidliche Mühe. Er brachte den Gedanken nicht aus dem Kopf, daß es möglich sein müßte, ein Rennauto, ein Überauto zu bauen, mit dem mehr als 200 Meilen in der Stunde zu erreichen sein werden und wandte sich an die führenden Techniker der Sunbeam-Gesellschaft. Diese schickten zunächst die Kopie, willigten aber schließlich ein, ein solches Auto zu entwerfen, das von allem, was man bisher hatte, gänzlich abwich. Ende Februar dieses Jahres war das 1000 PS-Auto fertig, anfangs März wurde



Familie und Heim



Der Gorgenstein

II.

Als der Morgen graute, näherte sich der Zug dem Reiseziel. Ein Speisewagen wurde angehängt, die Dienstboten liefen durch die Gänge des Schnellzuges, zum Frühstück zu sein. Franz Felline hatte ein flaves Gefühl im Magen, wie man nach durchfahrener Nacht hat.

Er dachte sich, daß man im Speisewagen sich wohl werde verhältniß machen können und ließ sich von dem Gedanke in den Gängen nicht abhalten, bis zum Speisewagen vorzugehen. Dicht hinter ihm drängte sich ein junger, dreitschultriger Mensch und schimpfte. Schimpfte auf Deutsch — auf Süddeutsch sogar. Franz Felline wandte sich um. Der Landsmann fuchste mit einer leeren Kindermilchflasche in der Luft herum.

Kommt man denn hier nicht vorwärts — das Bilbale schreit sich ja heiß!

Franz Felline gelang es, dem besorgten jungen Vater die Wahrheit zu sagen. Im Speisewagen fanden beide ein Plätzchen und nahmen rasch einen Kaffee. Der junge Vater verlangte mit viel Länderechtfertigung und unter Vorzeigung seiner Milchflasche die notwendige Löschung für seinen Stammhalter.

Des wär ja noch schöner, wenn mir das Bilbale verborschen sollt, wo hier Milch und Honig fließe dad.

Sie kamen ins Gespräch und entdeckten zur beiderseitigen Freude, daß sie das gleiche Reiseziel hatten — den Casino-Tunnel.

Mein Vater ist auch dort Obermaschinist, un ich komm nun auch hin. Ich bin auch als Maschinist eingestellt, sagte Felline.

Und es stellte sich heraus, daß sie beide vorzugsweise für das neue Maschinenhaus in Aussicht genommen waren. Der junge Vater, Peter Fischer, hatte Empfehlung durch seinen Vater. Franz Felline war durch den Lehrer der Fachschule in seiner Heimatstadt empfohlen worden.

Aufs Geratewohl soll man nicht hierherfahren, sagte er, wir ist von allen Seiten abgeraten worden, als ich das tun wollte. Aber der Professor hat gute Bekannte bei der Bauführung. Da bin ich eingestellt worden.

Beide unterhielten sich des Langen und Breiten, wie man wohl mit dem ausgesuchten Gehalt auskommen könne. Man hatte so gern keinen Anhaltspunkt über die Auslastung der Währungsreserve im Lande. Der Vater Fischer als Obermaschinist hatte ja ein gutes Gehalt, aber das war wohl keine Richtlinie für das, was die jungen Leute bekommen würden. Nachdrücklich mußte der junge Vater die Füllung der Milchflasche wiederholt anfordern. Endlich hatte er, was er wollte und verließ mit Felline den Speisewagen.

Wir werden uns beim Aussteigen sehen, sagte Franz und schob den jungen Vater vor sich her, denn durchdringend und das Wagnerszenen überkönigend klang das Gehäul des jüngsten deutschen Auswanderers aus einem der hinteren Bagen.

Der junge Vater verstand Franz, Kind und Reisegefährte unheimlich in dem einen Bogen, in einem anderen blieb er mit Franz Felline. Der Bahnhof lag weit vor der Stadt. Sie mußten zunächst das Betriebsbüro aussuchen, das am anderen Ende der Stadt lag.

Dann mußte man noch mit dem Lokomotiv fahren — zwei Stunden oder so bis Kasna, logte Fischer. Sein Reisegefährte sprach nicht viel. Seine Augen schweiften über die Hügelkette, die die Stadt einschloß und hinter den Bergriesen, die Karpaten, sich emporhoben. Wie wollte er da wandern, sich die Berge untertan machen.

Die beiden Bagen zitterten gewißlich durch die Stadt.

Hier gibt ja viele Deutsche.

Deutschsprachend! Ja, draußen beim Borg gibt's genug Deutschsprachige aus allen Ecken — Sachsen, Bayern, Schwaben, Norddeutsche.

Der Richter verstand etwas Deutsch und landete nach einer halben Stunde mit den beiden Maschinisten vor dem Betriebsbüro der Tunnelgesellschaft. Peter Fischer ließ Frau und Kind im Bogen warten. Dumm, daß am Schalter ein schwatzhafter junger Mann, der sie zunächst unverwandt nach ihrem Reiseziel fragte.

Wir sind die deutschen Maschinisten, sagte Peter Fischer und läßt mich wissen, wie wir zum Tunnel kommen.

Der geschmeichelte Herr, der wußte, wie ans den Todesblatt gekommen, war ein ehemaliger Hauptmann und benahm sich, als ob er zwei neue Freunde vor sich hätte. Franz Felline kannte der Sohn immer noch etwas Humor abgewinnen, aber Peter Fischer geriet ganz aus dem Häuschen. Nicht viel hätte gereicht und er hätte gleich die tödliche Einrichtung der "Grenzgelder" kennen gelernt, die man bestimmt hatte, für widerstreitige Unternehmungen einzuführen. Schließlich war es aber doch zweit, daß man die Abholungszeit auf einem großen Balkon verhandelt hatte, das allerdurch Sitten und Geister zur Tunnelgesellschaft führt. Da saß nun die kleine Familie Franz mit dem lärmenden Kind und zufrieden und, ihrem Vater gut zugeoreten, der in allen verfügbaren Tätern den ganzen Tunnelbau und die zukünftige Reise zu allen Zwecken wünschte.

Franz Felline schwieg. Wie ein französischer Millionär saß das Nest nicht una. Über was halte? Wenn man, wie er, nur normal arbeiten möchte, weil es kein Grund sei, so müßte man sich eben beschäftigen. Die Jüngsten wurden von dem Vater Obermaschinisten in Empfang genommen und in die beiden Zimmer gefragt, die ihnen die Wohnung angezeigt hatten. Franz Felline wußte eine Rast in der Rauten kleinen, wo der jüngste Vater einige Betten für seine Kinder bereit hatte.

Wäre genug, um bei der späteren Belebung des nächsten Bettens nicht zu benötigen, riefte Felline ein.

Das kostet er über 14 Tage hier im Dienst. Eine Schreiberin ging zu Ende. Nach der Abrechnung sollte letztere Kosten sein. Der Richter zahlt auf keine Rücksichtnahme auch in das große Maschinisten. Das ist der einzige Preis, wo es in dieser Art... Gegenüber ihr, bestand er auf Job auf seine mit Erfahrung bestimmten Kinder bezahlt.

Die große Schreiberin läßt morgen weil eine Auszeichnung der Gewerkschaft hier steht, entgegen. Sie ist darüber hinaus der Gewerkschaft, entgegen.

Franz kann bestehen. Wie hatte er bis auf den Rückenkreuz gewartet gehabt! Maschinist sollte er es sein können, wie er gleich in der jüngsten Rangordnung auf dem Berg diesen Platz hatte. Einem verdorbenen Maschinisten würde man nie den Platz geben. Erstens ging es ihm nicht um seine Arbeit. Da war nur nichts zu machen, da sich er nicht kannte. Aber geht einer solchen Sache für die Arbeitseinheit nichts? Nur jeder zweite Schreiber war hier, jeden Tag wurde in den Schreiberbüros geschrieben und überhaupt keinen im Maschinistenraum in der Zeitabrechnung.

Der junge Peter Fischer war auch höchst zufrieden. Das Leben kann nicht. Die jungen Deutschen, bei denen man nichts zu machen, haben die Maschinisten bei den immer zurückliegenden Städten gefunden, hatte einen kleinen Erfolgserfolg gehabt. Sie war leicht bestimmt, das Maschinisten nicht benötigten jungen Menschen, aber man kann nicht ohne Schreiber zu sein die Schreiber. Er sollte kein Gewerkschaft.

Endlich machte um 12 Uhr eine Spaltung. Der kleine schwedische Hauptmann und der Richter kamen im Auto angespannt, im Schreiberbüro saß man und der Richter und die Obersteuer hielten. Mit einer kleinen Spurzettel brachten sie sich heraus, die Reiseleitung mit dem Zug in Empfang zu nehmen: die Richter, Uagen, Schweden, Sachsen, Sachsen, Sachsen, Sachsen, Sachsen — alle Reise-

leichen hier vertreten durch ihre wildesten Gleiber. Im Schaffellmantel, in zerlumpten Kitteln, die Füße mit Lumpen umwickelt und in zerfleckte Spannen gestellt. Die Salzauer Leute mit langem schwarzen Haar, das sie der Feier des Sonntags zu Ehren mit ranziger Butter geschmiert hatten, daß es wie steife Rabenflügel zu den Seiten des Gesichts herunterhing.

Leben konnte keiner von ihnen. Wie sie die Zahnen der Lohnbeutel kannten? Manche wohl nicht. Aber was tat?

(Fortsetzung folgt.)

Reichtum

Kann wohl ein Krösus reicher sein,
Als wir es beide sind?
Denn unser ist der Sonnenschein
Und jedes Lüftchen sind!

Und unser ist die grüne Hu,
Der stille, hebre Wald,
Und uns gehört das Himmelsblau
Und jedes Lied, das schallt

So jubelfroh zur Sommerszeit
Hus muntrer Vöglein Brust,
Hus Menschenherzen warm und weit,
Geschwellt von Lebenlust!

Und uns gehörn in Wies und feld
Die Blümlein, die da blühn,
Und auch das hohe Sternenzelt,
Die Wölken, die dort ziehn!

Und uns gehört das Erdennrund!
Wer uns wohl finden kann,
Wenn wir im Geist zu guter Stund
Das Reisen fangen an?

Und uns ist die Prosa auch,
Und auch die Poetie,
Und kluger, grosser Geister Dauch,
Der Quell versiegt uns nie.

Und uns gehört ein stiller Raum
Zu tieft in unsrer Brust;
Dort leben wir der Liebe Traum
Und atmen Liebesluft.

Den größten Schatz wir bergen dort
In trautem Sich-verstehn.

Das ist für uns der schönste Ort,
Wo wir ins Herz uns sehu.

Kann nun ein Krösus reicher sein,
Als wir es beide sind?
Nun strahle hell, du Sonnenschein!
Und brause froh, du Wind!

Dann die Klausel „Nicht teurer, als gegen Bar“ stimmt natürlich nicht. Abzahlungsgeschäfte sind für beide Teile „Risto“-Geschäfte. Der Verkäufer muß in seiner Preisberechnung einen möglichen Verlust berücksichtigen; er schlägt also einen gewissen Betrag auf alle Waren zu — und demzufolge trägt der pünktliche Zahler dem Händler gegenüber das „Risto“ für den etwaigen anderen faulen Zahler mit Durchschnittlich dürfte das erworbene Stück mit der Abzahlung und dem ersten Drittel des zur Ratenzahlung verbleibenden Betrags gut und gern „bezahlt“ sein. Mit den weiteren Raten „überzahlt“ der Käufer meist den Wert des Stückes. Und so geschieht es oft, daß ein Anzug, ein Kleid, ein Mantel und vergleichbare bereits halb vertragen sind, wenn man immer noch dafür bezahlt — eine ärgerliche Sache ohne Zweifel!

Hier könnten die Konsumgenossenschaften hoffend ein greifen, indem sie, wie dies ja in manchen Städten bereits geschieht, auch Textilwaren und Kleidungsstücke liefern. Es könnte dann so gehandelt werden, daß für kleine wöchentliche Sparvitrinen Gutscheine ausgegeben werden, die dann, wenn ein Kleidungsstück benötigt wird, sofort als „Anzahlung“ gelten. Mit dieser Anzahlung hätte der Käufer das „Unrecht“ an dem Gegenstand erworben, der in dem Augenblick in seinen Besitz übergeht, als er imstande ist, den Rest des Kaufpreises zu tilgen. In besonderen Fällen könnten etwaige Sparguthaben durch Passenbons für Warenentnahmen als Sicherheit angenommen werden, beispielsweise, wenn bei einem einkender Käufe ein wärmendes Kleidungsstück dringend gebraucht wird.

Dieser Vorschlag sei hier nur im Rahmen der Erörterung des ganzen Abzahlungswesens gemacht. Ihm aufzugreifen oder abzulehnen bleibt ja immer noch Sache der Konsumverwaltungen.

Nun kommt ich aber zu dem allerschlimmsten Abel: Das ist der Kauf von Lebens- und Genussmitteln aus Abzahlung, richtig! gelogen: Auf Borg. Alle die, die im Konsumverein laufen, sind von vornherein vor dieser übler Sache bewahrt. Wo es aber in einer Familie einmal eingerissen ist, daß man beim Käumer „aus Büchel“ holt, dann kommt man wohl niemals mehr aus der Schlinge heraus. Nicht allein, daß es sich viel leichter kauft, wenn man nicht gleich das schöne von Geld auf den Tisch legen muß. Im Augenblick tut es nicht soviel, daß man etwas mehr Wurst, eine bessere Sorte Kaffee, eine Tasche Schokolade, etwas Obst, dies und das „minimant“, nur beim Verzehr, kommt das diese Ende nach. Man wird sogar die Erfahrung machen, daß der borgende Käumer glaubt, diejenigen Stunden allerlei aufzuhalten zu können, was er gerade gerne los sein möchte. Ich beobachte oft, daß gerade dann, wenn Kinder einschlafen geschickt werden, die Händler ab und zu es nicht so genau haben. Wenn man auf Borg fällt, hat man manchmal nicht den Mut, selbst Gemüse oder halbverfaulte Kartoffeln oder müßig liegenden Knollen zurückzuladen oder sich gegen unrichtiges Anwiegeln zu verteidigen. Man ist untreu, man ist in gewissem Sinne dem Händler eben ausgeliefert.

Und wenn es dann ans Zahlen geht, dann soll man Geld holen für Sachen, die überhaupt nicht mehr da, nicht mehr vorhanden, ausgezehrt sind!

Aber in Bezug auf Lebens- und Genussmittel: Nie borgen, nie ausschreiben lassen! Der Händler kommt schon immer zu seinem Recht, über der Käumer kann sich nur schwer wieder herausfinden, wenn ihn schließlich — lawinengleich aus kleinen Absängen entstanden — eine Schuldenlast zu Boden drückt. Der Konsumverein hilft ergiebiger: Käufe bei ihm gegen böres Geld, er spielt für dich, du hast das Recht der Kritik an den Waren und das Gefühl: „Es ist alles in Ordnung!“

Das Kind und die Strafe

Wo sind Sie hin, die Seiten, als die Kinder auf der Straße in der Nachmittagssonne, ihren Ringelreihen sangen und tanzten, wo ein lustiges Verkleidungsspiel zwischen Hausgängen und engen Stiegen durchlassen kostete? Damit ist's aus.

Die Straße hat jetzt für die Kinder wohl noch viel stärkeren Reiz, in den bunten Auslagen der Geschäftshäuser, in den drehenden Automobilen, in den leuchtenden Lichtbändern auf den Häusern der Großstadt am beginnenden Abend. Über jeder dieser Stiege, jede dieser Auslagen bedeutet zugleich eine Gefahr für die Kinder. Die lockenden Auslagen in den Fenstern wecken die Neugierlichkeit. Die Automobils und Motorräder gefährden das Leben und Gesundheit der Kinder, wenn ihre Unserksamkeit von all dem Bunten, Leuchtenden, Drehenden gesogen ist.

Wie sollen wir und nun verhalten? Sollen wir die Kinder längst allem fernhalten, was sie in Beziehung mit dem Straßenverkehr und seinen Gefahren und Verlockungen bringen kann?

Ja — und — nein.

Die kleinen Kinder gehören nicht ins Getriebe der Großstadtschäden. Sie sind besser aufgehoben auf den Spielplätzen und in den Kindergarten. Was verstehen diese kleinen schließlich von den bunten Schaufenstern, den Lichtketten um Metallbeschläge? Etwa sperten sie die runden Auglein auf und staunten, gewiß, aber bald sind sie müde, überjättigt davon. Eine grüne Wiege, ein blauer Ball, ein Lichtstring, den in einem Glasgefäß gefangener Sonnenstrahl an die Blauer makt, das macht den Kindern mehr Freude.

Welche Mutter weiß nicht aus Erfahrung, welche Aufgabe es ist, mit einem müdegewordenen Kind Begegnungen in überfüllten Geschäftsräumen zu machen, wie ärgerlich die Scherereien des Kinderganges mit Balelen und dem weinenden Kind auf der Straßenbahn. Anders aber ist es, wenn die Kinder größer werden, ins schulpflichtige Alter kommen und mit dem Schulweg schon allerhand kleine Erlebnisse auf der Straße beginnen. Da heißt es, rechtzeitig und zielbewußt erziehen, damit das Kind die Gefahren kennt, die ihm von der Straße drohen, damit es aber auch das in sich aufnimmt und verwirtet, was das Straßenleben an Anregungen bietet.

Vor allen Dingen präge man dem Kind ein, daß es auf dem Schulweg wohl mit offenem Auge aufzugehen soll, aber sich niemals unterwegs unnötig verweilen darf. Das Kind muß wissen: So und soviel Minuten braucht du für den Schulweg. Vater und Mutter wissen das ganz genau, und wenn du nicht rechtzeitig in die Schule kommst, gibt es Strafe, wenn du dich auf dem Heimweg verzerrst machen sich die Eltern um dich Sorge.

Das Trödeln auf dem Schulweg ist also unter allen Umständen zu unterlassen. Als Entschädigung dafür aber muß man das Kind dann des öfteren auf Begegnungen mitnehmen und dafür sorgen, daß es dabei Unterhaltung und Belehrung empfängt. Das Kind aufzutragen, sich die verschiedenen Wege von und nach dem Stadtinneren so einzubringen, daß es stets weiß, welche Richtung es auszuwählen, welche Straßen es zu durchwandern hat. Die in Bezug auf kommenden Straßenbahnlinien um es lennen lernen. Und wenn man das Kind nach einiger Zeit am Ende keine Sorge selbständig tun läßt — es kann ja am besten erproben, ob der kleine Mensch schon selbstständig geworden ist, wie das bei verträumten Kindern oft der Fall ist — gebildiger, wiederholter Anleitung bedarf.

Sei größer die Stadt, um so wichtiger ist es, dem Kind die bestehenden Verkehrsordnungen genauestens beizubringen. Heute muß ein großes Kind allein in die verkehrsreichen Stadtgegenden zu Begegnungen entlaufen, mit gespannter Achtung leitenden Weges folgen, wenn es nicht Schaden nehmen will. Ganz leicht und spielerisch läßt sich so die Gesetzmäßigkeit und Angewöhnlichkeit des Kindes ab, lernt bestreichen, Einbrüche schnell in sich aufzunehmen und paßt sich nach und nach ganz von selbst dem großen Kreislauf ein, in dem es sich später behaupten will.

Der Proletarierjunge

Von Ernst Schneider

In der Werkstattkantine sitzt unter vielen Arbeitern ein kleiner blauer Junge von 15 Jahren. Das Essen will ihm nicht schmecken. Kein Hunger. Er sehnt sich zurück in die Natur. Zeit kam es ihm so recht zum Verlust, was eintönige lange Fabrikation auf sich hatte. Aus der Schule entlassen und in die Fabrik eingestellt, um sein und seiner Mutter Leben zu erhalten. Der Kampf ums Dasein! Für den kleinen Jungen ein unverständlicher Begriff. Proletarierisch! Seine Kinderzeit zog ihm vom Auge vorüber. Die Zeit war verflogen. Er hatte gefangen, war gesprungen, war immer fröhlicher Dinge gewesen. Bis eines Tages...

Der Vater lehrte nicht von der Arbeit zurück. Auch der Bruder blieb aus. Die Mutter wurde besorgt und ängstlich. Und als es dunkel ward, brachten vier Männer den Vater — Verunglückt! Die Mutter schrie laut auf. Die Mutter wurde zu Bett gebracht. Der Arzt kam. Die ganze Nacht Aufregung.

Am zweiten Tage Beerdigung. Der Pfarrer sprach schwungsvoll von der Vergeltung der irdischen Schmerzen im Jenseits. Dann folgten einige Sprachniederlegungen. Zuletzt trat ein Mann vor mit einer am Kranz befindlichen toten Schleife. Auch er sprach einige Worte, von der Machteliebe und der Gerechtigkeit auf dieser Welt. Die Leute stießen sich an und waren wütende Blicke nach dem am Grabe stehenden Mann. Welche Wendungsinis es aber damit hatte, konnte Peter sich nicht erklären. Dann schritt er an der Seite seines Bruders nach Hause.

Drei Monate später musste sein Bruder zum Militär. Nun musste er, der Jungste, in die Fabrik. Peter Schmidt, so hieß der blonde, kleine Junge, wurde in der Puherei für Maschinenteile untergebracht. Das ewige Surmen der Transmissionen und die sich immer wiederholenden Griffe der Arbeit hatten ihn mit der Zeit so abgestumpft, daß er seine Arbeit bald mechanisch verrichtete.

In Gedanken bei seinem Vater, fiel ihm ein Gespräch mit seiner Mutter ein. Eines Sonntags hatte er auf dem Speicher eine Kiste mit Büchern und Brochüren gefunden. Seine Mutter, danach fragend, hatte ihm erzählt: „Die gehörten alle deinem Vater; es sind sozialistische Bücher.“ Und weiter fuhr sie fort: „Dein Vater und ich sind nicht in dieser Gegend geboren. Um in unsere Heimat zu gelangen, ist ein Zug Fahrt nötig. Dort lebten wir glücklich. Vater ging in eine Fabrik. Wir hatten ein Häuschen mit Gärten von denen Großeltern.“ Bei diesen Worten sah die Mutter sie auf. Wie eines Tages der Fabrikbesitzer ein Fest feierte, die Arbeit zwei Tage ruhte und die Arbeiter nichts verdienten. Da hat dein Vater zu den verlassenen Arbeitern gesprochen. Von dem Unrecht auf dieser Welt. Vater wurde als Aufsteiger entlassen. Dann sonnte er in der ganzen Gegend seine Arbeit. Und so sind wir hierher gekommen.“

„Na, Schmidt, nicht so dagegen wie ein Klo. Soich Arbeiter können wir nicht gebrauchen.“ Peter fing verschämt an zu arbeiten. Der bösche Ton des Aufsehers und das lächernde Geschnatter der Arbeitslosen hatten seinen Nachzähler jäh ein Ende gemacht. Allmählich fiel er wieder in die alte Gleichgültigkeit zurück. Zurückkommen auf die verlorenen Gedankengänge spann er sie wieder fort. Die Arbeiter um ihn herum machten schon ihre Arbeitsplätze sauber. Heute war Samstag, da war eine Stunde früher Arbeitsschluß. Ein freudiges Gefühl durchdrang ihn. — Samstag, Feierabend! Morgen Sonntag, ein freier Tag, ein Tag, der nur ihm gehörte. Wie malte er sich das aus. Ach, in den Wald, nicht in die dumpfe Fabrik.

Peter hatte noch eine Stunde zu gehen bis zu dem Dorfchen, wo das Häuschen seiner Mutter stand. Ganz nahe am Walde. Das Dorf selbst lag in einem Talself. Kürdherum Wald und Berge. Peter sah von ferne das Dorf. Die roten Ziegelhäuser schimmerten in der warmen Sommeronne. Der Berg, den er ging, lag etwas höher als das Dorf. So konnte er es und die Umgebung überschauen. Das war seine Heimat, wo er geboren und seine Kinderjahre verlebt hatte! Da — ein Klo ging durch seinen jungen Körper. Er blieb stehen. Daraus vertrieben werden, wie einst Vater und Mutter, nur um einer Idee willen!

Um Vorsteingänge plätscherten einige Enten und Gänse im Teich. Hier und dort waren Frauen mit dem Reinemachen beschäftigt. Es war ja Samstag und an diesem Tage stand auf dem Lande das große Reinemachen statt. In dem Häuschen seiner Mutter gewohnte er, daß seine Mutter schon alles abgeputzt gehabt hätte. Der Kaffee stand auf dem Tische. Freudig aufatmend, schaute er voller Liebe nach der Mutter. Sie hantierte in der Küche herum. Bald sah er mit ihr am Küchentisch und plapperte mit ihr.

Der Weltkrieg brach aus. Aufregung und Durcheinander. Die Fabrik wurde acht Tage stillgelegt. Aber schon nach einer Woche wurde der Betrieb wieder aufgenommen. — Munitionsherstellung.

Peters Bruder rückte schon am ersten Tage auf den Kriegsschauplatz. Nur eine Karte an Peter gab Kunde davon. „Gib acht auf Mutter.“ So lautete die letzte Zeile. Vier Wochen später wurde Peter durch Boten von der Fabrik nach Hause geholt. Voller Ahnung sah er nach Hause. Mutter lag weinend und schreinend im Bett. Nachbarinnen standen in der Stube. Sie reichten ihm eine Karte. Der Hauptmann von Peters Bruder schrieb:

Gescheit Frau Schmidt! Ihr Sohn fiel am 3. August auf dem Felde der Ehre. Er starb als ein Held. In aufrichtiger Teilnahme gegr. v. Bergen.

Dann übermannte ihn der Schmerz. Aufschluchzend ging er an das Bett zur Mutter. Diese drückte ihn unter Weinen und Klagen an sich, als wollte sie Peter, ihr jetzt noch einziges Kind, vor etwas Unschöinem schützen. Sie suchte Trost in dem Besitz ihres noch einzigen Kindes.

Möglich Krieg forderte immer mehr Opfer. Im Westen, Osten, Süden und Norden, überall ein grausiges Blutbad.

Der Krieg dauerte schon drei Jahre. Peter und seine Mutter hatten den Verlust Karls noch nicht vergessen. Aus dem Dorfe waren noch viele andere junge Leute in dem Schlachtfeld getötet worden. Oftmal sprach Mutter angstverzerrt: „Peter, auch dich werden sie noch holen.“ Peter versuchte ihr dies abzukauen. Ihm selbst graute es.

Mutter Schmidt konnte nachelong nicht schlafen. Angstvoll schrak sie aus dem Halbschlummer auf. Sie sah ihren Peter auf dem Schlachtfeld blutig und mit zerfetzten Gliedern liegen. Dann glaubte sie seine Hörner zu hören. Er lag sie ganz nackte nach und dachte über ihr ganzes Leben nach. Gestochen und geheilt. Das war ihr und ihrer Familie Los gewesen. Und dann, dann wurden ihr auch noch die Kinder genommen — gemordet! Für was? Warum? Sie hatte alle Erbfeinde eines Proletariats durchgeflossen. Sie war ihrem Mann eine tüchtige Ehegenossin gewesen. Aber wenn sie an ihren gefallenen Jungen dachte, so wollte ihr Schmerz das Herz brechen. Doch die Angst, die Angst um ihren noch lebenden Jungen, die hielt sie aufrecht.

So vergingen einige Monate. Das Kriegsgeschrei war noch nicht verstummt. Eines Tages befahl auch Peter die Aufforderung, sich zur Rüstung zu stellen. Arzte in feindlichen Uniformen ließen sich junges Schlachtwieb vorführen. Nackte, junge, frische Körper. Viele bebten am ganzen Körper, sich ihrer Blöße schämdend. Aber, das war die allgemeine Bezeichnung für diese jungen Menschen.

Peter mußte sich schon drei Wochen später in einer Infanteriekompanie melden. Hier wurde ihnen beigebracht, wie man am schnellsten einen Menschen vom Leben zum Tode befördert. Hier wurden die jungen Burschen gefesselt, geheilt und geschunden.

Nach zwei Monaten rückte die Kompanie zum Kriegsschauplatz. Kettenspeis, so hieß ihr vorläufiger Standort. Hier nahm die militärische Ausbildung die Fortsetzung. Kanonenrohre von der nahen Front war dazu die Pflicht. Verwundentransporte kamen jeden Tag durch den Ort. Peter wurde von den Auslagen der Verwundeten ganz erfüllt. Sie waren trok ihrer Leiden und Schmerzen froh, der Hölle einen zu sein.

Und eines Abends wurde auch Peters Kompanie in die Kampflinie eingezogen. Er wurde einer Korporealität zugewiesen, die sich durchweg aus älteren Leuten und allen Ständen zusammensetzte. Hier fand man einen Bauer aus Mecklenburg, einen Studenten aus einer Kleinstadt, einen Fleischer aus einer Industriestadt, Maurer, Steinmacher und Bergarbeiter. Peter konnte vor Aufregung nicht schlafen. Sie lagen wohl bis acht Meter tief in der Erde. Über dennoch erschütterte das Krachen der Granaten und der Donner der Geschütze den Boden. Seine Kompanieraten schrieen alle. Peter dachte mit Weh an seine Mutter. Würde er sie je wiedersehen?

Da wurde Alarm geschlagen. Der Feind griff an. Ein siebenhundert Eile raste alles nach oben. Peter wurde ein Platz angewiesen. Zitternd und betöbt vor Angst machte er die ihm eingedrillten Griffe am Gewehr und schoß wohl und zielsicher in die Nacht hinein. Als der Morgen graute, war der Kampf vorbei. Nur noch das Schreien und Wimmern der Verletzten erinnerte daran.

Peter erschütterte das wahnsinnige, gellende Schreien eines Franken vor dem Graben bis in sein Innerstes. Er konnte es nicht hören, darum hielt er sich die Ohren zu.

Der Mann vor dem Graben schrie noch den ganzen Morgen. Niemand konnte ihm helfen. Gegen Mittag wurde er allmählich still. Er hatte ausgesiebt. Peter mußte an das Wort denken, das sie in der Schule vorgeplappert bekommen: Der Soldatentod ist der schönste Tod!

Dann sahen sie wieder alle im Erdloch zusammen. Langsam kam eine Unterhaltung zu stande. Wird der gestorbenen feindliche Soldat Frau und Kinder haben? Wie werden sie auf ihren Vater warten? Der Ernährer ist ihnen genommen. Er kommt nie mehr nach Hause. — Nachdenkliches Schweigen.

Dann fand der Fleischer mit seiner lauten Stimme an zu sprechen: „Uns deutschen Kriegern wird das Vaterland dankbar sein. Wenn uns etwas passieren sollte, unsere Familien werden versorgt sein.“

Grimmig lachend fiel ihm der Bergarbeiter ins Wort: „Nehmt dieses Versprechen nicht zu ernst. Denkt an die Veteranen von 1870/71. Auch diesen hat man solches versprochen. Und wie sind sie verborben und gestorben! Mit leeren Rockarmeln, Stiefelhüften und Drehorgeln beböhlten sie die Straßen, im Gaben von Mitleidigen zu erhalten. Genau so wird es auch uns ergehen. Wenn wir unsere Schuldigkeit getan haben, wird verbraucht sind, dann wird man uns gehen lassen.“

Der Fleischer widersprach: „Als Deutscher muß man Vertrauen zu den Führern des Vaterlandes haben.“

Der Student meinte: „Nur vaterlandsliebe Gefallen können so sprechen, aber nicht Männer, die ihr Vaterland lieben!“

Peter war im Laufe der Unterhaltung eingeschlagen. Er träumte von der Mutter, müdstrahlend stand er in dem kleinen Garten und begrüßte die Mutter nach langer Trennung. Da auf einmal nahm ihn ein Windstoß hinweg und führte ihn in eine schwarze Finsternis. Peter gehörte hemmlich, er sich, wieder herangekommen. Er erwachte schwitzbedeckt. Lange starnte er in die Dunkelheit und dachte voller Schmerz an seine alte Mutter. Würde er je wieder aus dieser Hölle herauskommen?

Zwei Tage später wurde das Bataillon zum Sturm vorwärts getrieben. Dreimal schlug der Feind den Angriff ab. Jedesmal kam Peters Korporealität hell davon.

Der vierte Angriff war der blutigste von allen. Der Feind wurde zurückgeschlagen, aber mit großen Opfern. Von der Korporealität kam nur der Bergarbeiter ans Ziel. Alle anderen lagen in ihrem Blute auf dem Felde. Peter stand er kurz vor dem Ziel in einer Blutschlacht. Tot. 19½ Jahre. Gemordet vom Stocla!

Den Fleischer schaffte man an, den Verbandsplatz. Eine Granate hatte ihm die rechte Körperseite aufgerissen. Er stöhnte und tobte und verschlief den Krieg. Dann wieder rief er nach Weib und Kind. — Noch zwei Stunden hatte er ausgesiebt.

Wiederum Tage später schob der Ortssträger eine Karte der Regimentschreiberei von Peters Regiment mit der Todesnachricht unter die Haustür von Mutter Schmidt.

Am dritten Tage wurden Nachbarn ausmerksam auf Mutter Schmidt. Sie batte sich den ganzen Tag noch nicht sehen lassen. Man sah nach und fand die alte Frau in der Stube inmitten kleinen Kinderjäckchen, Hemden und Windeln. Ein irres Lächeln umspielte ihre Lippen. Die Karte mit der Todesnachricht ihres zweiten Jungen lag auf dem Boden. Sie hatte den Verstand verloren.

Am Tage darauf brachte man sie in das Irrenhaus.

Nachtshift

Die letzte Straßenbahn rast mit schrillen Klingelsignalen durch die Nacht. Ihr hell erleuchtetes Innere birgt Menschen des Amusements und der Arbeit. Kellner, Schaffner und Musiker — leichtlebige Mädchen, aufgeputzte Männer — Arbeitsschweiß — Buden und Parfüm...

Dann werden die Straßen leer. Der kalte Schein der Bogenlampen bestreut eintönig, nüchtern die bewegungslosen Dinge. Düsteres Halbdunkel friecht an den Ecken und Vertiefungen der spärlich stehenden Häuser empor, nur selten sind verstopfte Fußgänger zu sehen, die mit schnellen, hoch widerhallenden Schritten über die Bege eilen. Die Häuser ähneln müden Menschenköpfen und die augeriegelten Tore erinnern an zusammengepreßte schmale Lippen. — Die Straßenbahnen schlängeln sich metallisch glänzend, wie unendlich große, dünne Regenwürmer durch die Nacht und vertieren sich, mit der alten, kriegerischen Unschärfe verschmelzend, in dem offenen, schwatzen Schlund der Straßen.

Manchmal erscheinen brillende, phantastische Tierkolosse. Märchen-tiere mit feurigen Fieseraugen, drohend, knurrend — und verschwinden sinnend in der unheimlichen Nacht: Autos.

Nichts bewegt sich in dieser Totenstille. Doch... Dort in der Weite, wo Straße und Nacht in eine dunkle Umarmung zusammenliefern, da regt sich das Leben... Das Leben... Ein dürrstig beleuchteter, großer, grauer Wagen spie hier Gestalten aus, die sich wie kleine unformige Sphären bewegen. — Sind diese Kobolde gute, spielerische Geister, die für die müden, schlafenden Menschen hier eine Arbeit verrichten? Sie machen sich an den Schienen zu schaffen.

Aus nächster Nähe betrachtet, geben diese in blaue Arbeitsschleifen gekleidete Menschen ein normales Bild des Schaffens — aber aus der Ferne wirken sie unheimlich. Fleißend, zischend, wie glühende Schlangen schießen die blaugrünen Flammen aus der Schweißpistole heraus! Plötzlich spricht das zerschmolzene, flüssiggewordene Eisen. Sind es Dämonen, die hier Schäke schmieden? Sind es Räuber, die mit feuerpeitschenden Drachen kämpfen?

Ja! Es sind Helden! Helden der Arbeit! Arbeiter, die ihre Nachtruhe opfern, der Menschheit dienen! Arbeiter, die ihre Nachtruhe opfern, der Menschheit dienen!

Saden verließ ihre späte Kafe in die Erde. Die Straße wird aufgedroht... Schieren werden ausgehoben und durch neue ersetzt. Die auf die Erde gestellten Scheinwerfer überziehen dieses Bild mit taglosem Licht. Die Helden schmieden Gold — aus Arbeit...

Nachtshift!

Der Morgen graut. An belaubten Stellen der Stadt beginnen die Bögen zu zwitschern. Die Straßenbeleuchtung erlischt und macht dem münden Licht der grauen Morgenstunden Platz. Tore öffnen sich. Der graue Arbeitswagen parkt ein — die Sphären der Nacht verschwinden. Keine Spur verrät ihre Arbeit, es ist alles so wie tags zuvor. Die ersten Straßenbahnen erscheinen und ziehen in der frischen Morgenluft geräuschvoll dahin. Sie sind mit Menschen beladen, die in einfache Kleider gekleidet, mit Eßpfannen verleihen zur Arbeit schreien. So früh!

Die Stadt schläft noch! Der Reigner, der Kämpfer, der Gartenhändler, der Gastwirt — sie ruhen noch alle und träumen vom „wohl verdienten“ Profit. Kaufleute, Beamte, Direktoren schlafen noch. —

Die dunklen Fensteraugen der Häuser sind noch geschlossen. Die silbernen Schaufronten prunkender Geschäfte verdecken sich noch schläfrig vor diesem grauen Morgenlicht.

Üble Menschen! Was wollt ihr so schärf! Warum hört ihr mit eurem Geräusch die ruhende Stadt?

Draußen aber, abseits von den belebten Stadtteilen erwacht das Leben. Große, seßhafte, tierlose Gebäude öffnen ihre Tore und verschließen diese Friedhofsstätte.

Schläge blasen dunklen Rauch gegen den Himmel. Männer laufen ihren unendlichen Weg.

Und wenn die Sonne ihre ersten Strahlen über die Stadt wirkt, ist die Arbeit in dem Fabrikviertel schon längst im Gang. Rolla,

Montage

Die Maschinen sind in Goslar angelommen. Sie fahren oft mit dem nächsten Zug nach Goslar, sagte der Meister. Einige Stunden später trug mich der D-Zug Hannover zu. Von Hannover mit dem nächsten Zugfahrt nach Goslar. Bald ist auch dieses erreicht.

Bellstofffabrik. Ich gehe durch einen schmalen Gang zur Turbine. Der schwämme Gebüschbach muß hier hohes Begegeld zahlen. Unzählige Männer zittern an der Haupttransmission. Hier die Schleifmaschine, die die Baumstämmen zu Stiel mahlt. Dort die schweren Pumpen, die den Druck für die läbigen Preßler erzeugen. Hier wird der gewonnene Bellstoff unter einem Druck von 250 Atmosphären entwässert.

Menschliche Arbeitskraft ist hier fast ganz ausgeschaltet. Ein paar alte Arbeiter. Ihr Arbeitstag wird durch die Maschine bestimmt. Sie lange noch werden sie mit ihnen Schritt halten können. Bald schon wird es nicht mehr möglich sein. Trotz verzweifelter Anstrengung. Dann werden neue, unverbrauchte Kräfte ihre Arbeitsplätze einnehmen, an denen sie fast ihr ganzes Leben gestanden.

Wir kommen miteinander ins Gespräch. Ihr Leben war Arbeit. Fabrikarbeit und Landarbeit. Fabrikarbeit allein genügte nicht, den Hunger der zahlreichen Kinder zu stillen. So pachtete sich jeder ein Stückchen Land und bearbeitete es nach „Feierabend“. Ihr Lohn war Sorge, nie verschwindende Sorge. Ein Leben ohne Ausblick, ohne Zukunft. Nun sind sie alt. Bald werden sie nicht mehr können. Und dann?

Sonntagmorgen. Frügends im Harz zwischen Goslar und Clausthal. Die Tore der Dorfschmiede sind offen. Ich schaue hinein. Der Schleifer räumt die Bude auf. Jeden Tag arbeitet er von 5 bis 19½ Uhr. Dann fällt er müde ins Bett. Weil er abends so müde ist, gestattet ihm der Meister, die Bude am Sonntagmorgen zu reinigen. Mir fallen Karl Brogers Worte ein: „Kennt wie ihr wollt, kennt es nur nicht Leben.“ Von gewerkschaftlichen Organisationen hat er noch nie etwas gehört.

Wir verabredeten uns. Pünktlich ist mein neuer Freund zur Stelle.

Ich erzählte ihm vom Industriekapital, erzählte von den stolzen Organisationen der Arbeitenden, von der Mitarbeit der Jungen am großen Werk.

In einem Jahr habe ich meine Lehre aus. Dann werde ich mein Bündel schmieren. Dann werde auch ich Mitglied der Gewerkschaft.

Heimweg. Im Tale liegt Ronneheim. Ein kleiner Ort mit starkem industriellem Einschlag. Hier oben ist stilles Land. Nur ein paar Personen und die Villen der Direktoren. Dort unten ist Lärm, sind rauschende Schlöge, auch am Sonntag, und die Hütten der Arbeiter.

Eindrücke einer Montage. Keine Eindrücke, die Unrat zur Beleidigung geben. Aber verpflichtende Erlebnisse. Verpflichtend auf noch größeren Kräfteanstrengung für unsre große Aufgabe. Datum schreibt ich mir nieder. Vor uns liegt so viel unbehauenes Land. Tragen wir auch dorthin unsere Begeisterung, unsere Gedanken. Hier heißt es: Von unten anfangen, Schnauze messen, Schnauze nach einem menschenwürdigen Dasein. Schnauze ist Erstes. Organisation Krönung. Lasst uns beginnen!

S. Hemath.

Worum willst du nicht 200 Jahre alt werden?

Nichts ist einfacher als das.

Der Londoner Arzt Dr. A. Sied, der mit seinen 65 Jahren Sport treibt, mehrere englische Meilen täglich spazieren geht und zwölf Stunden am Tage arbeitet, hat eine neue Gemeinschaft unter dem Namen „Die Vereinigung der Langlebigen“ gegründet. Nach ihm wählt die Lebensdauer der Menschen nicht so kurz wie es die Bibel angibt, sondern ein moderner, hygienisch lebender Bürger braucht 150 bis 200 Jahre alt werden. Bis 80 Jahre soll man sich noch als Jungling fühlen, von 80 bis 150 als gereifter Mann, und erst nach dieser Epoche beginnt das Greisenalter.

</



Berbandsleben



Ganze Menschen — gewerkschaftliche Menschen

Das Ziel unserer Menschenbildung ist der ganze Mensch, die volle geschlossene Persönlichkeit, die nicht heute so ist und morgen anders, die nur ein Wesen hat und dieses Wesen immer wieder zum Ausdruck bringt.

Kann dieser ganze Mensch heute der allgemeine Normaltyp Mensch sein? Wo die Note des Lebens die Seele zerreißen? Wo die Sorge die innerliche Harmonie zerstört? Wo das Leben den Menschen hin und her wiegt zwischen Innerlichkeit und Oberflächlichkeit, zwischen Kultur und Genußsucht, zwischen Eklektizismus und Hohem und schlimmster Niedertrotz? Nur auf sicherem wirtschaftlichem, sozialem Boden ist die sittliche Kultur des neuen Menschen möglich.

Dennoch wird auch der neue Mensch in den neuen sozialen Bedingungen des Lebens in seiner Persönlichkeitsgeschlossenheit schwanken. Der ruhige, gleichmäßige, gemäßigte Mensch ist Spleiter. Der freie Mensch gleicht dem starken Menschen, dessen Seele jüngelt, hin und her, wie Flammen. Um starken Menschen haben wir das Vorbild des neuen Menschen. Hin und wieder hat uns die Geschichte ja solche Menschen geschenkt. Und in ihren Werken spiegelten sie ihre Seele wider. Goethe zum Beispiel im "Faust".

Beide sind es der starke Mensch, und dennoch will er sein Sterblich. Anspruchlos ist er, und doch will er die Welt fassen. Alles möchte er wissen und aufnehmen in sein geistiges Ich, und doch alles wieder schenken. Hohen kann er mit der ganzen Blut seiner feurigen Seele das Schlechte, und doch verstecken und doch lieben aus der ganzen gleichen feurigen Blut heraus. Mit feinstem Gefühl steht er zum Leben und doch voll Kraft. Als fühlender Philosoph und doch als Täter.

Fühlen wir da nicht etwas von uns? Von unserem Kämpferwesen? Die wir geduldig sind und doch ringen? Die wir Freiheit wollen und doch nur im Verbande glücklich sind? Die wir lieben und darum organisatorisch handeln?

Die haben recht wenig gemein mit dem starken Menschen, und das heißt also zugleich mit dem neuen Menschen, die nicht solche Extreme fühlen. Die da nur anspruchlos sind und nur bescheiden und nur dulden ohne das Verlangen nach Recht, ohne das Bedürfnis nach Kampf im Verbande im Sinne der Gerechtigkeit. Der ganze Mensch ist der liebende und kämpfende Mensch. Die ganze Persönlichkeit ist geformt aus jünglicher Begeistertheit und demuth Wollen des Rechts. Ihr Dulden ist das Wollen auf Rechte, die sie hinniederum durch ihre Kraft und ihr Handeln zu bestimmen strebt.

Der wirkliche gewerkschaftliche Mensch ist der ganze Mensch, und zum gewerkschaftlichen Menschen zu reifen heißt: Wollen zum neuen, schönen und starken Menschenum.

Nachklang zum Gewerkschaftskongreß

Der verschlossene Kongreß des Internationalen Gewerkschaftsbundes war schließlich zu den bedeutsamsten Ereignissen in der Arbeiterbewegung. Dieser Kongreß, der von allen Seiten als Rücksichtslosigkeit wurde, auf den die Gegner der internationalen Arbeitersolidarität die größten Hoffnungen gesetzt hatten, hat trotz aller unerheblichen Auseinandersetzungen doch bewiesen, daß es mit der Arbeitersolidarität wieder vorwärts geht.

Die Arbeitslosigkeit in den westeuropäischen Industrieländern, der Konzessionen in Italien, Ungarn und die kommunistische Spaltungsbewegung hatten die zahlenmäßige Stärke des Bundes nicht merklich gemindert. Doch ist zu verzögern, daß es trotz aller Hemmungen wieder vorwärts geht. Es wäre auch kaum verständlich, wenn die Arbeiterschaft nicht von ihren Gegnern lernen wollte. Ein Anschauungsunterricht hat es ihr in den letzten Jahren doch wahhaftig nicht gefehlt. Das Unternehmen schließt sich immer enger zusammen, nicht nur national, sondern vor allem international, und vor allen Dingen, wenn es sich darum handelt, der Arbeiterschaft einsatzbereit zu stellen. In dieser Hinsicht kann die Arbeiterschaft von ihren Gegnern noch manches anlernen!

Dieser Mangel an internationaler Gemeinschaftlichkeit des Handels entstammt wohl in erster Linie der Streit zwischen der englischen Abordnung und den Vertretern der übrigen Länder. Es ist nicht zu leugnen, daß der verlorene Gewinn der englischen Abordnung nicht zuletzt verloren ging durch das Zehen der internationalen Unterstützung der organisierten Arbeiterschaft und ihrer Führung. Die Verbitterung über die Lieberlage und der Kursus, daß sie glaubten, in einer sie besonders beruhigenden Form von dem Entführungsfall unbelästigt behandelt wurden zu sein, ist wohl viel wichtiger daran, daß die Engländer ihren Standpunkt bereits stark verloren, doch es schien, als würde der Kongreß aufzeigen.

Durch die Bezeichnung nur eines Schritts empfiehlt der drei werden bestens geeignete in der Geschäftsführung bei SGB beteiligter werden. Der bisherige Zustand, daß jeder der drei eingesetzten Schritte, ohne sich mit den anderen ins Dienstes zu setzen, auf eigene Faust handelt, war einfach nicht tragbar. Es ist daher zu befürchten, daß diese Verbitterung durchaus noch besteht.

Die eigentliche Sache internationale Gemeinschaft ist die endlose Verbesserung der Note auf dem Kongreß von Rom 1922 angesetzte Erweiterung über die Durchsetzung des internationalen Gewerkschaftsvertrages bis zum Sieg. Da der Gewerkschaftsvertrag bis jetzt noch nicht besteht:

Der Kongreß entwarf, daß die Gewerkschaft, die auf dem Kongreß gegen den Sieg ausgezeichnet wurde — darüber noch die Problematik eines Generalstreiks — auch heute noch ihre soße Forderung habe. Um sie im Falle eines Streiks geistig und materiell zu unterstützen, haben die nationalen und internationales Gewerkschaften die Bildung, die Gewerkschaftsarbeit entsprechend zu verstetigen und zu propagieren... Der Kongreß hat in Erinnerung, daß es möglich ist Rom 1922 ist eine fortwährende Fortschrittsbewegung zu entziehen und dabei alle bestehenden Mängel auszuschließen...

Die Fortschrittsbewegung gegen den Sieg, die Erfahrung des Friedens ist eine die Arbeiterschaft nicht leicht verbaute Sache. Die Arbeiterschaft ist zur erklärten Opposition gegen die Kriegsherrscher und ihren Kriegsminister. Wie kann sie in Paris aus dem bestehenden Frieden ausgleich, in die Arbeiterschaft eingehen, der internationalen Gewerkschaft anpassen, nicht nur entsprechend diesen bestehenden Sache auch Zeit werden? Die Arbeiterschaft und ihre Forderungen müssen über die Note ihrer Reaktionen und ihrer Forderungen hinaus in die Praxis treten. Die Fortschrittsbewegung gegen den Sieg ist die Basis seines Sieges. Die Fortschrittsbewegung gegen den Sieg und der soße Gewinn erfordert, daß die Arbeiterschaft durch weitere Siege, damit die Arbeiterschaft vor einem neuen Krieg bereit ist. Die gegenwärtige Fortschrittsbewegung kann nicht mehr so leicht realisiert werden, wie sie zuvor.

Der Sieg ist jedoch zweifellos für uns zu erzielen. Nur die zu erzielenden Ergebnisse hat jetzt, im weiteren Sinn noch die Arbeiterschaft noch einen Sieg gegen die Kriegsherrscher werden, um 1914 der neuen Sache zu gewinnen.

Die Industriezeitung, auf alles erstreckt, was mit der Kriegsindustrie und dem Transportwesen zusammenhängt, ist sie wirksam. Immer wieder muß darauf verwiesen werden, daß die Kämpfer des Krieges längst international vereinigt sind. Das ganze Geschäft unserer Gegner über die „paterlandslosen Internationalisten“ ist nur ein Läufchensmann und daraus berechnet, daß das Proletariat von den Plänen der Gegner abzulenken und seine internationale Wehr zu unterbinden. Leider gibt es in Arbeiterkreisen immer noch Leute, die auf den Teil unserer Gegner hereinfallen. Der Gedanke, daß national ungünstig zu gelten, ist ihnen zu schrecklich — lieber machen sie die Dummheit der kriegsblütigen Nationalisten mit.

Die dreizehnte Wiederkehr des Tages, an dem der Weltkrieg seinen Anfang nahm, sollte und Mahnung sein, daß die Zeit der Tat gekommen ist. Nur der rücksichtslose Kampf der organisierten Arbeiterschaft kann das Unheil eines neuen Krieges verhindern. Aus diesen Gründen ist es unsere Pflicht, die Reihen der Gewerkschaften durch Millionen neuer Kämpfer aufzufüllen!

Die Lage der Diamantschleiferei

Unsere Verwaltungsstelle in Oberstein hat ähnlich eine Versammlung veranstaltet, wo der Kollege van Werkelaer aus Antwerpen über die Lage der Diamantschleiferei sprach. Zunächst schilderte er die Ursache der jetzigen Krise des Diamantmarktes, die sich nur mit der von 1889 vergleichen läßt. Damals habe die französische Kompanie am Kap der guten Hoffnung eine Überproduktion von Rohdiamanten gehabt, die auf dem Diamantmarkt verschwendet worden sei. Es hätte ein wilder Kampf eingesetzt, der die Preise drückte und in seinen Auswirkungen zu Kurzarbeit führte. Erst nach vielen Verhandlungen wäre eine Verständigung zwischen den verschiedenen Kompanien erzielt worden, die eine Festigung der Preise für Rohdiamanten und Gewinnung des Gewerbes im Gefolge hatte. Es blieb alles fest bis 1905, wo die Ausdehnung der deutschen Überproduktion wiederum einen scharfen Weltbewerb heraufbeschwor. Doch auch damals war bald eine Einigung gefunden. Die Blütezeit und Erfriedigkeit des Diamantgewerbes wurde erneuert.

Der Redner schilderte dann, wie in der Nachkriegszeit durch falsche Politik des belgischen Kolonialministers eine Ver schlechterung der Rohdiamanten aus dem Kongogebiet eintrat. Die Verluste des Diamantmarktes seien damals in die Millionen gegangen. Ende 1925 kam es dann zur Bildung des Londoner Syndikats. Für Monate war eine gute Zeit gesichert. Diese hat solange angehalten, bis die Südafrikanische Regierung ohne Bedenken neue Felder von Alluvialdiamanten für Alle freigemacht hat. Demzufolge sind im Jahre 1926 von Alluvialdiamanten 50 bis 85 v. H. der Gesamtproduktion auf den Weltmarkt gelommen. Diese 85 v. H. waren zu Preisen, die vom Londoner Syndikat nicht kontrolliert werden konnten, zum Verkauf und die Weltmarktpreise lamen in Gefahr. Ein Glücksfall war es, daß nur ein Land an der neuen Entdeckung beteiligt war. So konnten denn die namhaftesten Führer des Diamantmarktes (Ernst Oppenheimer u. a.) leichter mit diesem einen Land in Verhandlung treten wegen Regelung der Produktion. Während Oppenheimer in Südafrika mit der Regierung verhandelte, haben wir, die organisierten Diamantarbeiter, in Amsterdam auf eine Stabilisierung der Rohdiamantpreise hingearbeitet.

Dann kam die Radikalität aus Südafrika, daß eine Regelung der Produktion der Lichtenbergerfelder nicht zufinden gelommen sei. Nun wollte man in Amsterdam alles auf den Rock werfen. Unter Einpruch verzichtete dieses. Wir empfahlen Kompromiß um die Überproduktion an Brillanten zu unterbinden. Endlich kam auch ein Übereinkommen zwischen Unternehmern und Arbeitern aufzufinden, wonach jeweils auch über die Situation auf dem Weltmarkt beraten werden soll mit dem Ziel des gemeinsamen Handelns zur Abwendung von Krisen. Es darf den Diamantarbeitern nicht ergehen wie den antworteten Gigantenschäfern. Dreißig Jahre lang waren diese die beschäftigten Arbeitnehmer. Durch Überproduktion, Heimarbeit und Schmuggelwaren seien sie heute die schlechtestbeholteten Arbeitnehmer. Die Hochstufung der Produktion in der Diamantindustrie muß abgewendet, die Heimarbeit durch besser bezahlte Arbeit in den Betrieben erzeugt werden. Zusammenhalt der Arbeiter, Beseitigung der Überproduktion und der Heimarbeit, dann würden alle schon gut, alle ihr Brod haben.

Kollege Schatz vom Vorstand stellte in kurzen Zügen heraus, wie sehr sich der Deutsche Metallarbeiter-Verein bis zur Verteilung seiner kleinen Betriebsgruppe der Diamantarbeiter, angelegen sein lasse. Er betonte die Notwendigkeit, der Überproduktion an Diamantarbeitern durch Lehrlingszählerei entgegenzuwirken, da sonst durch Überangebot der Kräfte eine schwere Schädigung der Betriebsgruppe eintrete. Zum Glück versiegt er nochmals auf die vom Kollegen Werkelaer bewiesene prahlende Rücksichtnahme zum Zusammenstoß, damit Gutachtenarbeit geleistet werde.

Arbeitszeit und Lohn in den Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerken Rheinland-Westfalen

Wie die Herren der Schwerindustrie, des Bergbaues und anderer Gewerbejugende im Jahre 1923 und Anfang 1924 eine Veränderung der Arbeitszeit und Verminderung des Lohnes umfahren und teilweise auch erreicht, glaubten die Unternehmer der Gas-, Wasser-, Elektrizitätswerke Rheinland-Westfalen (in Frage kommen 76 Werke), bei diesem Streben nicht fehlen zu dürfen. Die Arbeitszeit wurde in diesen Betrieben durch Schiedsspruch vom 1. April 1924 für die Einwohnerstadt auf 56 Stunden die Woche festgelegt, der Achtfunderttag sollte nur in den rundgehenden Betrieben erhalten. Der Stundenlohn, der in der Inflationzeit auf 700 Millionen festgelegt war, wurde ebenfalls durch Schiedsspruch auf 63,- d. die Stunde in der Spalte festgelegt. Die am Markt beteiligten Gewerkschaften bemühten sich in den folgenden Jahren nämlich, die Arbeitszeit auf 8 Stunden zu begrenzen und den Lohn der Zeit entsprechen zu erhöhen. Es gelang ihnen auch, die Arbeitszeit bis zum Jahre 1926 auf 52 Stunden herabzuföhren und den Lohn bis auf 85,- d. die Stunde in der Spalte zu erhöhen. Solche nach Arbeitszeit waren bis zum 31. Juli 1927 unmittelbar festgelegt. Die Gewerkschaften standen zu diesem Zeitpunkt selbe Seite und forderten die 48-Stundenarbeitszeit, während eine Lohnvergleichung eindeutig Lohnengleich für die erzielbaren Lohnsummen von 12,- d. die Stunde.

Der Arbeitgeberverband glaubte, diese Forderungen ablehnen zu müssen. Ja, man könnte sogar jede Verhandlung ab und niet den Schiedsgerichtsrat an. Der Schiedsgerichtsrat lehnte die Verhandlungen auf den 18. Juli ab. In Brüssel fanden jedoch auch dort die Schiedsgerichte jedoch Einigungsmöglichkeiten ab. Die von den Gewerkschaften bestimmte Gewerkschaftsführung über die Rentabilität der Betriebe, die die Nutzungen der Gewerkschaften in solchen Stufen rechtfertigen, wurden als falsch bezeichnet.

Seine Forderung im Unternehmenslager veranlaßte ein Antrag der Kämpfer an den Schiedsgerichtsrat, die Verhandlungen um eine Woche auszusetzen, um das Material erneut nachprüfen. Diesem Antrag wurde stattgegeben und der neue Verhandlungstermin auf den 25. Juli festgesetzt. Schiedsgerichtsrat auf der Unternehmensseite waren die folgenden Verhandlungen am 25. Juli getätigten im Berlinsaal zum 1. Juli ein erheblich besseres Ergebnis. Die Sitzung der Arbeiterschaft brachte dann doch auf die Unternehmer etwas erträglicher gewillt. Auf dem Blatt einer Vereinigung wurde folgendes beschlossen:

1. Das zum 1. August 1927 geplante Rahmenabkommen wird ab diesem Termin mit der Maßgabe wieder in Kraft gesetzt, daß der Spitzenwert (85,- d. die Stunde) erhöht wird. Die anderen Zölle der Schiedsgerichte veranlassen sich in dem gleichen Zeitraum.

2. Die Arbeitszeitregelung vom 1. April 1924 mit den dazu bestehenden Vereinbarungen wird ab 1. August 1927 erneuert, jedoch beträgt die wöchentliche Mehrarbeit 3 Stunden. Die Verhältnisse auf die einzelnen Werkstage erfolgt betrieblich.

Die Zuschläge für diese Mehrarbeit regeln sich nach der Vereinbarung vom 22. Juni 1927.

3. Die Regelung zu 1 und 2 kann mit monatiger Frist, erstmals am 1. April 1928 geändert werden.

4. Diese Regelung tritt in Kraft nach endgültiger Zustimmung beider Parteien, die bis Montag, den 1. August 1927, nachmittags 1 Uhr, zu erfolgen hat.

Vom 1. August an betrifft also die wöchentliche Arbeitszeit für Einzelschichter 51 Stunden, der Stundenlohn in der Spalte 91,- d. Damit sind zwar nicht alle Wünsche der Arbeiter erfüllt, aber ein Schritt zur Verbilligung unseres Vieles gemacht.

Auch in diesen Betrieben gibt es immer noch eine Anzahl Arbeiter, die sich erlauben, die Gewerkschaft als eine überflüssige Einrichtung anzusehen, es aber als selbstverständlich betrachten, daß auch ihnen die gewerkschaftlichen Errungenschaften zuteilen werden. Die organisierte Arbeiterschaft muss diese Schmarotzer austrotten, denn sie sind die Güte der Unternehmer.

S. Wolff.

Aussperrung in Solingen?

Von der Ortsverwaltung Solingen ist der Kollektivvertrag am 31. August gefündigt worden. Es besteht die Absicht, die lebigen Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verbessern. In einigen Betrieben und Betriebsabteilungen haben die Arbeiter nach der Kündigung lediglich Lohnforderungen gestellt und nachdem diese von den Unternehmen abgelehnt wurden, haben die Arbeiter gefündigt. Die Unternehmer haben diese Kündigung mit der Androhung der Aussperrung beantwortet, nachdem die Verwaltung Solingen sich geweigert hat, auf die Arbeiter einzutreten, daß die von diesen eingereichte Kündigung autoriliegen werden. Der Arbeitgeberverband hat also beschlossen, allen Arbeitern am 29. August zu kündigen, so daß am 12. September die Aussperrung der Helm- und Fabrikarbeiter in Kraft tritt. Es bleibt abzuwarten, ob der Arbeitgeberverband diese Aussperrung durchführt. Wie erkennen, in dieser Drohung nicht ein besonderes Gelächter der Stärke des Arbeitgeberverbandes. Circa 25 000 Arbeiter sind in der solinger Industrie beschäftigt. Davon erfaßt der Arbeitgeberverband nur die knappe Hälfte. Ein ganz erheblicher Teil der Firmen geht also dem Arbeitgeberverband nicht an.

Ernst Vollmann-Halberstadt Jubiläum

Am 10. September veranstaltete unsere Verwaltungsstelle Halberstadt eine Jubiläumsfeier, die in erster Linie der Ehreng. Ernst Vollmann gilt, eines Kollegen, der schon in der Zeit vor dem Sozialistengesetz, als 19jähriger Schmiedegejelle, Metallarbeiter zu organisieren, Kreis und der politischen und gewerkschaftlichen Bewegung während seines Lebens die Treue bewahrt hat. Ernst Vollmann gehört zu einer Familie, in deren Mitte wohl alle bekannten Führer der politischen und gewerkschaftlichen Bewegung der früheren Zeit, wenn sie in Halberstadt zu tun hatten, aufgenommen wurden. Sein Vater, daß er schon in seiner frühesten Jugend für die sozialistische Arbeiterbewegung begeistert war. Nach Beendigung seiner Lehre ging er auf Wanderschaft. In Braunschweig gründete der junge Schmiedegejelle 1877 einen Schmiedeverband, der jedoch wie fast alle anderen sozialistischen Arbeitervereinigungen nach dem Erlass des Sozialistengesetzes der Auflösung verfiel. Nach seiner Militärdienstzeit blieb er in Halberstadt, wo er eine Ortsgruppe der Metallarbeiterfraktion gründete, um auf diese Weise die Metallarbeiter auch unter dem Sozialistengesetz zusammenzufassen. Nach dem Sozialistengesetz war es allerdings des DAV für Halberstadt, dessen Mitglied er wurde und seitdem geblieben ist. Die Bevollmächtigten haben seitdem oft gewechselt. Raffler ist Ernst Vollmann in den 25 Jahren ohne Unterbrechung gewesen, ein Kassier, an dem die Hauptkasse in Stuttgart ungezählte Freude hatte. Dem treuen Mitarbeiter der sozialistischen Arbeiterbewegung und besonderer unseres Verbandes, der auch jetzt fast siebzigjährig, seinen Dienst noch für die Organisation verlost, entdienen auch wir die herzlichsten Glückwünsche.

Geltener Besuch

Lezte Woche erfreuten unser Hauptbüro unser japanischer Mitarbeiter Dr. Tokio Itoji und Gaitin mit ihrem Besuch. Sie sind am 15. Juli von Tokio abgereist, sind durch Sibirien, Finnland und Schweden, meist mit der Bahn, teils mit dem Flugzeug gefahren. Unser Mitarbeiter ist Itoji; er hat in Breslau und Wien studiert. Seine ärztliche Kunst, wie seine Mittel und seine unermüdliche Arbeitskraft stellt er vornehmlich in den Dienst des japanischen Proletariats. Um den neuesten Stand der ärztlichen und sozialen Fürsorge zu studieren, ist er nach Europa gelommen. Die nächsten Wochen nimmt er an sozialpolitischen Veranstaltungen in Genf und London teil. Dann wird er über Berlin wieder heimwärts steuern. Unser Genoße ist in der europäischen Arbeiterbewegung nicht unbekannt. Er vertrat (unter dem Namen Kato) die japanische Partei auf dem internationalen sozialistischen Kongreß in Stuttgart im Jahre 1917.

Sprachrede

Bergmannsdeutsch. In der Sprache des Bergbaus heißt die Bergmannsmasse, die auf einem Hügel (das heißt einer polnischen zwei miteinander verbundenen Gesteinsmassen plattenförmig eingebetteten Lagerstätte) aufsteigt, sein Dach oder seine Decke, die aber, auf dem das Hügel aufsteigt, seine Sohle. Bei Erzgängen gelten dafür die Ausdrücke Hangendes und Liegendes; doch sind diese auch auf Kohlefelder u. a. übertragen worden und sind heute so allgemein verbreitet, daß man jene anderen Bezeichnungen vielfach kaum mehr kennt. Das Dach oder das Hangende ist natürlich durchaus nicht immer, ja nur selten gleich der First, das heißt dem, was über dem Kopf des Bergmanns ist, der oberen Begrenzungslinie des Raumes, da die Gang- und Höhle oft längs fallen. Ausdrücke wie Hangendes und Liegendes sind für die Anwendung der Bergmannssprache bestimmt. Das Seitwort hat vor Hauptwort und Eigenschaftswort den Vorfzug, das es und etwas als Lebendig Wirkendes unmittelbar vor Augen stellt. So sind Mittelwörter (Partikeln), wie sie unsere Sprache für reine Eigenschaftswörter einzulegen scheint, anschaulicher als diese. Besonders gilt dies dem Mittelwort der Gegenwart. Man denkt auf Verbindungen wie: eine schnellende Käste, ein heisender Wid, ein leuchtender Kugel, eine emporende Handlung, ferner an solche wie: schwundende Höhe, schwundende Hebe, siedende Lebensweise. Den gleichen Vorsprung aber hat ein solches Mittelwort auch vor dem Hauptwort; man vergleiche Verbindungen wie: das Emporende seines Anstrebens, das Gewinnende seines Weizens u. a. Daselbe gilt nun auch von den oben genannten und anderen entsprechend gebildeten bergmannischen Bezeichnungen, zum Beispiel das Ausgehende, das heißt der Teil einer Lagerstätte, der auf der Erdoberfläche oder doch direkt darunter zum Bergbau kommt, das Wissende, ein sich im Rebengeiste verlierender Seitenzug, das Molliegende, ursprünglich das rote Tonstein, das heißt die rötlich gefärbte Unterlage eines abgebauten Kupferschieferlagers, die kein Erz mehr enthält, also für den Bergmann tot ist.

Deutsche Sprachverein.

Die Neger erwachen

Von Clemens Radalje, Sekretär der Negergewerkschaften Südafrikas

Der Einbruch in Natal

Am Anfang des Jahres 1926 hielt der Erste Minister, General Verwoerd, in seinem Wahlkreis eine Rede, worin er die schmachvolle Politik der Abschließung der Eingeborenen verfocht. Dies war die erste offene Kriegserklärung gegen die Neger. Federmann warrte mit angehaltenem Atem auf die weitere Entwicklung. Beide Seiten hielten sich in Bereitschaft für den Angriff oder für die Abwehr; und beide Seiten ägerten, den ersten Schlag zu tun. In dieser zugespannten Lage trat der afrikanische Nationalkongress auf. Er protestierte gegen den Vorschlag, die Neger abzusondern, aber er hatte nicht die Macht, seine Worte durch die Tat zu stützen. Es blieb unserer Gewerkschaftsorganisation vorbehalten, das ganze Schwarze Proletariat gegen die ungerechte Maßregel zu mobilisieren. Unsere Organisation, die Verantwortung nicht scheuend, trat selbst in den Kampf ein. Mit der Zustimmung meines Vorstandes reiste ich von Stadt zu Stadt, überall den Vorschlag der Abschließung der Eingeborenen zu brandmarken. Dadurch war ich zu einem "Gezeichneten" geworden. Ich wurde als Aufwiegler denunziert. Die Regierung wurde mit der Forderung bestimmt, mich zu deportieren. Zwischenzeitlich würde die Regierung die Forderung nur zu gerne erfüllt haben, wenn das hätte geschaffen werden können; allein mit den Gründen, die ich selbst dafür geltend hielt, ging die Sache dann doch nicht gut zu machen. Dummerhin tat die Regierung das Nachstehende. Das gewerkschaftliche Erwachen der Neger hatte einen landesweiten Umlauf angenommen. Dies versuchte die Regierung zu bestreiten. Die Achtung unserer Bewegung wurde ins Auge gesetzt. Ein schier unendlicher Briefwechsel folgte zwischen meiner Organisation (die von dem südafrikanischen Gewerkschaftsbund unterstützt wurde) und dem Ministerium für die Angelegenheiten der Eingeborenen. Erreicht wurde nichts. Ich wurde als "Russenheber" angestellt, die Regierung — in der drei Mitglieder der Arbeiterpartei saßen — nahm mit mehr als fünf Monaten die Bewegungsfreiheit. Als eingeborener britischer Untertan schwarzer Hautfarbe wurde ich geschwindig gehindert, mein "Recht der persönlichen Freiheit" zu gebrauchen. Schließlich war unsere Geduld erschöpft. Der Vorstand meiner Organisation befragte einen Rechtsanwalt, worauf mir geraten wurde, über die Grenze nach Natal zu gehen, um so die Gelegenheit der Beschränkung meiner Freiheit durch die Regierung zu erproben.

Als zum 11. August wurde meine Reise nach Natal geheim gehalten. Dann wurde die Regierung in Pretoria benachrichtigt, daß ich auf dem Wege nach Natal sei, um die Gejehrhaftigkeit des Banns zu erproben. Die Ausregung war groß am Abend des 12. August, als ich die Reise antrat. Nur wenige meiner Freunde und Kollegen waren von der Rücksichtlichkeit unseres Entschlusses überzeugt; die meisten hielten es für unslogisch, sich selbst in die Hände des Feindes zu geben. Unser Plan gehabt wurde unser Bezirksleiter von Natal nach Johannesburg gerufen, damit er mich nach Natal begleite. Ich war auf das Schlimmste vorbereitet, denn die Gejehrhaftigkeit in unserem Lande stehen nicht in dem Rufe, Negerragotaten freundlich zu behandeln. Ich selbst war fest überzeugt, verhaftet zu werden. Wir sorgten dafür, nicht entdeckt zu werden, bevor wir unser Ziel in Durban erreicht hätten. Aber ich war noch keine zwanzig Meilen von Johannesburg entfernt, als ich mit einem mit bekannten schwarzen Bahnpolizisten zusammentraf. Seine Unwissenheit der Tatsache, daß ich an dem Ort nichts zu schaffen hatte, kann tatsächlich oder auch nur vorgespielt gewesen sein. Wie dem auch sei, weit davon entfernt, mich festzuhalten, führte er mich auf dem Bahnhof bei einer großen Schar Bahnharbeiter ein. Wir kämpften dann unter stürmischer Begeisterung der Menge aus der Station hinaus.

Un der Grenze von Natal wurden wir aufs neue überrascht

durch die Unwissenheit eines Einwanderungsbeamten. Aber er prüfte auf die Pässe der mitreisenden Indianer und ging darauf friedlich von dannen. Der Zug dampfte in Natal hinein — und wir waren immer noch freie Männer. Wir glaubten nicht, Pietermaritzburg, die Provinzhauptstadt, in Frieden zu passieren, aber wir taten es doch morgens um 3 Uhr. War der Feind vielleicht noch im Bett? Um 37 Uhr näherten wir uns Durban. Wir hielten es für gewiß, daß die Behörde von Pretoria einen Verhaftbefehl für mich in Bereitschaft halte. Zu unserm größten Erstaunen aber nichts berglich. So erreichten wir das Büro unserer Ortsgruppe von Durban völlig ungehindert. Hier traten wir sofort mit unserem Rechtsberater in Verbindung. Mein Plan wurde aussfällig in der Tagespresse und durch Anschläge bekannt gemacht. Als die unmittelbare Folge unseres Unterfangens hielten wir meine Verhaftung. Aber nichts geschah. Am folgenden Sonntag sprach ich zu einer Versammlung von 10 000 Menschen. Acht Tage hielt ich Verberbefangenheiten ab. Wir erfuhren, daß die Behörden von Pietermaritzburg eine Konferenz nach der andern abhielten. Mag sein, daß sie, wie die biblischen Pharisäer und Christgelehrten, vor der Menge Furcht hatten, die tagtäglich in meine Versammlungen kroch.

Sollte die Demokratie jetzt in Südafrika triumphieren? Sollte ich mitgeholzen haben, in Südafrika für die Gewerkschaften angestellten das nämliche Recht zu schaffen, das die Staatsminister für ihre kapitalistischen Geschäfte beanspruchten?

Nach der Reise nach Natal beauftragte mich unser Vorstand, die regelmäßigen Besuche unserer Ortsgruppen fortzuführen. Ohne jede Störung besuchte ich die Kapprovinz und den Orangefreistaat. Überall prebten sich die Arbeiter in meinen Versammlungen und bereiteten mir einen stürmischen Empfang. Nach dem Besuch Bloemfontein kam der Schlag, den zu erwarten wir seit kurzer Zeit ausgeholt hatten. Gleich nach meinem Eintreffen in Durban, drei Wochen nach dem weiter oben geschilderten ersten Besuch, wurde ich verhaftet unter der Beschuldigung, Natal ohne einen Pass betreten zu haben. Ich wurde vom Gericht zu einer Strafe von drei Pfund (60 R.) oder vierzehn Tage Arbeitshaus verurteilt.

Das Gemeinschaftsgefühl der schwarzen Proletarier, wofür hier der erste handgreifliche Beweis geliefert wurde, war einfach überwältigend. Protestveranstaltungen kamen überall jährlingen von selbst zusammen, und Entwicklungen wurden gefaßt, worin die Handlung der Regierung verurteilt wurde. In Durban, wo ich prozessiert wurde, liegen die Arbeiter zwei Tage die Arbeit ruhen und marschierten zu Tausenden von unserm Verbandsbüro nach dem Gericht, dabei die afrikanische — Nationalhymne singend. An dem Tage, wo mit das Urteil gesprochen wurde, sulte die aufs höchste bestürzte Behörde das Gericht mit hundert Soldaten, daneben wurde die Polizeimacht in Bereitschaft ge-

II.

halten. Hätten die Arbeiter den geringsten Vorwand für Gewalttätigkeiten geliefert, es wäre sicherlich zu einem Blutbad gekommen. Nachdem die Strafe bezahlt worden war, marschierte die Menge singend wieder ab. Der Appell gegen das Urteil wurde beim Obergericht eingereicht. Zum ersten Male in der Geschichte dieses Gerichts dauerte die Behandlung eines Falles nur sieben Tage. Hunderte von schwarzen Arbeitern füllten den Gerichtssaal, die Begründung der beiden Parteien aufmerksam verfolgend. In einigen Tagen verkündete das Obergericht das für mich günstige Urteil. Dies war ein schwerer Schlag mehr für die Regierung. Das günstige Urteil förderte die Organisationsarbeit unter den schwarzen Proletarien nicht wenig. In den darauffolgenden Monaten kamen Tausende von neuen Mitgliedern in unsere Gewerkschaft.

Die Internationale Frauenkonferenz

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Am 29. und 30. Juli tagte in Paris die Internationale Arbeiterinnenkonferenz. Der Vertreter des IGB, Genossin Sassenbach, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Vorgeschichte der Konferenz hin. Dieselbe bildete die Ausführung eines Beschlusses, der auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Wien geschlossen wurde.

Die Neuwahlen der Betriebsräte

Die Aufgabe des Betriebsräte

In den nächsten Wochen, spätestens bis Ende d. J., müssen bei den Betriebsräten Wahlen zu den Ausschüssen vorgenommen werden. Nur der V.R.A., wo bereits Wahlen mit Wirkung vom 1. Januar 1926 oder später stattgefunden haben, braucht jetzt nicht gewählt zu werden. Diese Vertreter bleiben bis zum Schluss des Jahres 1928 im Amt. Der neu gewählte Ausschuss tritt sein Amt am 1. Januar 1928 an. Es hat unmittelbar die Neuwahl zum Vorstand vorzunehmen. Gewählt wird auf Grund von Vorstagslisten wirtschaftlicher Vereinigungen oder von Verbänden solcher Vereinigungen. Diejenigen Betriebsräte haben die Wahl, die die in der Satzung festgelegte Zahl von Untergruppen tragen.

Die freien Gewerkschaften werden bestimmt dafür sorgen, daß sie auch bei den Neuwahlen an den Organen des V.R.A. eigene Vorstagslisten eintreten. Deshalb werden sie sich sicher zuvor mit dem Betriebsrat des einzelnen Betriebes wegen Ausstellung der Listen in Verbindung setzen. Was diesem Grunde füllt, dem Betriebsrat bei der Listenaufstellung auch eine ganz besonders wichtige Aufgabe zu.

Im ersten Anse ist zu erwähnen, daß den Vertretern im Ausschuss und im Vorstand einer Krankenkasse keinerlei gesetzlicher Entlassungsschutz, wie zum Beispiel den Betriebsräten, zusteht. Bei V.R.A. hat sich schon mancher Vertreter, der es gewagt hat, sich der Versicherer etwas schuldig angemessen, den Aorn des Betriebsrätenkassenverwaltung angezeigt und bei der ersten passenden Gelegenheit durfte er das Tor dieses Betriebes von draußen zuschließen.

Es soll empfohlen werden, die Organe des V.R.A. mit tätigen Betriebsräten Kollegen zu delegieren, da ihnen doch wenigstens ein leichter Entlassungsschutz zusteht. Die wichtigste Aufgabe bei dieser Listenaufstellung aber ist, daß vor allem Kollegen zum Vorstand gewählt werden, die auch den guten Willen haben, wirkliche Versicherervertreter zu werden durch eifriges Studium der V.R.A. und der sozialpolitischen Betriebsordnungen. Wissen ist Macht! Dieses Wort gilt ganz besonders für die Vertreter des V.R.A. Von den jüngsten Vertretern der Versicherer in den V.R.A. Deutschlands kann man beim besten Willen nur wenigen das Zeugnis ausstellen, daß sie während ihrer Amtstätigkeit mit aller Kraft für die Sache ihrer Versicherer eingetragen sind.

Seit dem Jahre 1921 führt ein Teil der Verbände in den V.R.A. einen lebhaften Kampf gegen den Verband zur Wahrung der Interessen der deutschen V.R.A. Dieser Verband war bis 1921 nur ein reiner Arbeitgeberverband. Er hat es jederzeit verstanden, bei den maßgebenden Regierungsschulen sich einen sehr starken Einfluß zu sichern. Wenn irgendwelche Gesetzesänderungen in der Krankenversicherung in Vorbereitung waren, hat er dabei in erster Linie die Wünsche der V.R.A.-Unternehmer verfolgt. Das Verlangen der Versicherervertreter, in diesem Verbande Sitz und Stimme zu erhalten, aber noch mehr, das drohende Gefenst der Vereinheitlichung in der Sozialversicherung bestimmte diesen Verband, im Jahre 1922 den Versicherervertretern ein Drittel der Sitze in seinen Stellen einzuräumen. Die Versicherervertreter verlangten gleichmäßige Zusammenarbeit, was bis heute aber immer noch nicht erfüllt worden ist. Gewiß, die Zahl der Kämpfer, die den Kampf mit dem Hauptverband der V.R.A. führen, hat sich von 1921, wo nur ein Vaterland in der Verbandszählung teilnahm, bis zum Jahre 1927, wo zur Tagung in Dresden 600 Versicherervertreter anwesend waren, angedeutlich erhöht. Bedeutet man aber, daß es in Deutschland 4300 V.R.A. gibt, so will die Zahl von 600 nur wenig bedeuten. Es ist vielleicht ein Beweis, daß es noch viele V.R.A. gibt, in denen sich die Versicherervertreter um gar nichts kümmern über bei Bezeichnung von bewilligten Tagungen vor dem Unternehmer zu Kreuze ziehen.

Doch den Versicherervertretern des V.R.A. bei der Wahl des Verbands, bei Anstellung und Entlassung des Geschäftsführers und bei noch anderen wichtigen Punkten noch nicht die gleichen Rechte wie den Betreibern anderer Betriebsräte, zum Beispiel ausgestanden sind, liegt komisch daran, daß die überwiegende Mehrzahl der Versicherervertreter in einem kleinen Teil überliefert, den Kampf allein zu führen. Wie wichtig diese Arbeit ist für die neugewählten Vertreter im V.R.A. zu wissen. Das erfordert, daß Arbeitgebervertreter gewählt werden, die auch gewillt sind, mitzuhelfen. Nur durch solchen Kampf wird es den neu gewählten Vertretern mit Unterstützung der Gewerkschaften gelingen, daß der Arbeitgeber und der Hauptverband deutlicher weiß, mit welchen Unterverbänden den Versicherervertretern die Rechte zuzumuten, die sie eigentlich schon längst haben müßten.

Was für eine Bedeutung die Unternehmer dieser Neuwahl beiseilen, ersieht man aus den geheimen Mundschreiben, die der Vorsitzende des Landesschutzbundes Sachsen an die Unternehmer mit Stütze richtet. Er fordert die Unternehmer sowie die Geschäftsführer auf, rege für die Wahl unorganisierte Vertreter zu werben. Vieles könnte noch angeführt werden, wie die Unternehmer jetzt versuchen, ihre gelben Lieblinge in die Organe der Kassen zu bekommen. Aufgabe der Betriebsräte ist es deshalb, dafür zu sorgen, daß nur Kollegen an diesen Wahlen aufgestellt werden, die man als erprobte gewerkschaftliche Kämpfer bezeichnen kann.

Gehaltensschau

Die Arbeit von der Monatschrift für Gewerkschaftspolitik ist das 8. Heft erschienen. Wir finden darin einen Aufsatz von H. Schlimme über die gewerkschaftliche Wachttafelung, dann eine Darlegung des strafrechtlichen Schutzes der Arbeitskraft von Dr. G. Weinberg. Dr. Margarete Trapp schreibt über den Schutz der gewerbsmäßig tätigen Schwangeren und Walter Maßke über den Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes. Den großen Aufsatz schließt sich, wie immer, eine Rundschau der Arbeit an. Die Schrift kann durch die Post, den Buchhandel und jede Verwaltungsstelle der freien Gewerkschaften bezogen werden.

Wirtschafts-Statistisches Jahrbuch 1926. Herausgegeben von der Kommission für Arbeiter und Angestellte in Wien. Eine schier unerschöpfliche Fülle von Zahlen über wirtschaftliche, sozialpolitische und politische Dinge Österreichs ist auf den 500 Seiten dieses Jahrbuchs gesammelt. Es ist für 9 Schilling bei Überreuter's Verlag in Wien IX 2 zu beziehen.

Politik. Ein Nachschlagebuch für Theorie und Praxis. Von Theodor Heuss Verlag H. Meyers Buchdruckerei in Halberstadt. Auf den 238 Seiten dieses handlichen Buches ist Auskunft zu finden über die allermeisten politischen Begriffe und Angaben im öffentlichen Leben bekannter Verbindlichkeiten aller Länder.

Arbeitsrecht und Arbeiterbewegung. Von Prof. Dr. Gingelter. Preis 25,-. — Die Lohnfrage im Lichte der neuen Wirtschaftsentwicklung. Von Dr. Otto Rößling. Preis 40,-. — Die beiden von der Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Berandes, Berlin S. 16, herausgegebenen Broschüren enthalten die Vorträge, welche die Autoren auf dem kirchlich in Frankfurt a. M. stattgefundenen Verbandstag des Deutschen Holzarbeiter-Berandes gehalten haben. Gingelter legt in klarer Weise dar, wie das Arbeitsrecht, das ursprünglich nur ein Vorentrecht war, nicht durch die Juristen geschaffen, sondern unter dem Einfluß der wachsenden Arbeiterbewegung zustande gekommen ist und von dieser fortgebildet wird. Rößling zeigt die Entwicklung der Lohntheorie; er weist insbesondere auf die Bedeutung des Lohnes als Konsumtionsfaktor hin. Beide Broschüren enthalten in knapper Form die Ergebnisse tiefschürfender Gedankenarbeit herborzogender Gelehrter.

Wie lehrt sich man die Konjunktur? Mit einem Unterschiedsbuch der Konjunkturbewegung für 1924 bis 1927. Von Dipl. rer. pol. Rudolf Bedemeier. Verlag A. Perlsdorf & Co., Essen. Richard Wagnerstraße 64. 16 Seiten. 8. Mit 6 Abbild. und 2 Kurventafeln. Preis f. 5,-. In eingehender Beweisführung wird die Nichtigkeit der herrschenden Meinungen über die Konjunkturzettelchen bezeugt. Der Nachweis, daß die Konjunkturzettel durch das Verhältnis von Verzehrung zu Bedarf an Zahlungsmitteln bestimmt wird, führt zu einem Urtheil darüber der Konjunktur, der für 1924 bis 1927 aus amtlichen Statistiken monatlich berechnet wird. Die Gegenüberstellung dieser Zettel mit dem Beschäftigungsgrad und dem deutschen Eisenverbrauch in graphischer und zahlensätziger Darstellung bestätigen die Nichtigkeit der Darlegungen. Daraus werden die Maßnahmen gejdert, durch welche das — die Konjunkturzettel bestimmende — Verhältnis von Verzehrung zu Bedarf an Zahlungsmitteln zwecks Herstärkung der Konjunkturbewegung sinnvoll geregelt werden kann. Eine Befreiung der gegenwärtigen betrieblichen Wirtschaftsentwicklung bildet den Abschluß der Ausführungen.

Die Rundschau. Querschnittsblätter Monatschrift, die vornehmlich für die Freiheitsbewegung wirkt. Sie ausgerichteter Weise nimmt die Monatschrift in Wort und Bild die Feinde der Arbeiterbewegung auf und führt beständige Sicht auf die Volksverdummung. Die Reihe „Gott über Bomb“ bringt häßliche Bilder aus der Freidenker- und Antikirchenbewegung. Die Monatschrift ist überall erbstattlich und kostet 10 Groschen (1.00 Kronen; 20,-). Der Jahresbeitrag laut Auskunft darum die Post 3.60 Schilling (15,60 Kronen; 2.40,-) ist bei der Verwaltung darum die Probeblätter auf Rundschau unentgeltlich versendet. Wien IV, Stifterstr. Nr. 3A, zu bestellen.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart

Telephon-Nummern: S-A. 628 41, S-A. 628 42, S-A. 628 43

Vom Sonntag dem 11. Sept. ist der 38. Wochenbetrag für die Zeit vom 11. bis 17. September 1927 fällig.

Zur Beachtung für die teilenden Mitglieder

Teilende Mitglieder können nur in den im Edicte der gründung mit f bezeichneten Verwaltungstellen Reisegeld erheben. Das Aufenthalts der Bevölkerungsliste, Räteamt und Vertrauenamtauen in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Ein künftiges Recht auf Empfang von Reisegeld besteht nicht. Die Auszahlung von Reisegeld durch die Verwaltungstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Reisegeld wird nicht bezahlt“ ist das Aussuchen des Kassiers, weil zwecklos, zu unterlassen.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 5.119.189, lautend auf den Schmid Helmrich Schmidt, geb. am 26. März 1899 zu Köln (Altens.) Stuttgart, Rötelstraße 16.

Des Verbandsverband.

Zur Beachtung! + Zugang ist fernzuhalten:

von Metallarbeitern aller Branchen nach Swinemünde (Pommernwert) D.:

B. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streit in Sicht; St. = Streit; M. = Maßregelung; Mi. = Misstände; U. = Ausplausung.

Anträge auf Verhängung von Sperrern müssen von den Ortsverwaltungen über die Belegschaften an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gelistet ist, Erkundigung bei den zuständigen Ortsverwaltungen oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzugehen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzupacken zu lassen.

Berbandsanzeigen

Magdeburg. Angestellter sofort gesucht. Bewerber müssen mindestens 10 Jahre Mitglied des Verbandes sein. Kenntnis der Verwaltungsarbeiten, ganz besonders des Arbeitsrechts sowie rechtnerische Erfahrung unbedingt erforderlich. Gehalt nach den Beschlüssen des Verbandstages. Verlangt wird tüchtige Kraft. Bewerbungen mit Angabe der bisherigen Tätigkeit in der Arbeiterbewegung. Alter, Beruf, Mitgliedschaftsdauer, und Familienverhältnisse bis zum 30. September mit der Anschrift Bewerbung an Kollegen Kurt Kauffeld, Magdeburg, St. Künts. 3, L.

Merseburg a. S. Die Stelle des Geschäftsführers ist zum 1. Oktober neu zu besetzen. Bewerber müssen eine 10jährige Mitgliedschaft im DMV aufweisen, jener Organisationstalent besitzen, tadellos befähigt und in Verbandsarbeiten sowie Arbeitsrecht firm. Für die Verwaltung kommen außer der Metallindustrie noch Bergbau und chemische Industrie (Vennbawerke) in Frage. Deshalb wird auf eine mit diesen Fabriken vertragte erste Straße Berlin gelegt. Gehalt nach den Beschlüssen des Verbandstages. Bewerbungen mit Angabe über die bisherige Tätigkeit in der Arbeiterbewegung. Alter, Beruf, Mitgliedschaftsdauer, und Familienverhältnisse bis zum 21. September 1927 mit der Anschrift Bewerbung an den Bezirksleiter Willi Möller, Halle a. S., Harz 42/44.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Stuttgart, Rötelstraße 16

Sobald erscheinen: Die deutsche Elektrizitätsversorgung

Preis 5 Mark bei Bezug durch die Verwaltungstellen. Durch den Buchhandel bezogen 8. März

ZIGARETTEN
Duftig + lecker + anregend
die rein rauchenden Zigaretten

GEWERKSCHAFTER
verantwortet für
sozialpolitische
GEG-ZIGARETTEN
IM KONSUMVEREIN

Großes Musikinstrumentenversandgeschäft Deutschlands
Meinel & Herold
Musikinstrumenten-Sprechapparate-Harmonikafabrik
Klingenthal No. 270

So der Werkstatt, an dem Platz,
Scheint man kein nur
Bewahrer.
Wer seit 110 Jahren befreit
König O. H. G. bewohnt
in Klingenthal. Es ist aus Ober-
staat, nämlich ausgetragenen
Stadtgebäuden, gereift und
alle Reiter liegen da.
Werden Sie ja: „Hannover“!

Größte Produktion der Welt!
OPEL

Das Arbeitsgerichtsgesetz
erfolgt in 4. Auflage

Ratenzahlungen
bei möglichen Anschlag
zu glaubt. Bedingungen

Billige Blaue Ische Bettfedern
1. Stück grün, gute, gefüllte Bettfedern
1.00,-, hell. 1.00,-, blaue, flauschige gefüllte, 1.70,-, 2.00,-, 2.50,-
2.00,-, kleine, gefüllte, gefüllte
Schildpatt-Bettfedern 1.70,-, 2.00,-, 2.50,-
2.50,-, 3.00,-, 3.50,-, 4.00,-, 4.50,-
5.00,-, 5.50,-, 6.00,-, 6.50,-, 7.00,-, 7.50,-
8.00,-, 8.50,-, 9.00,-, 9.50,-, 10.00,-, 10.50,-, 11.00,-, 11.50,-, 12.00,-, 12.50,-, 13.00,-, 13.50,-, 14.00,-, 14.50,-, 15.00,-, 15.50,-, 16.00,-, 16.50,-, 17.00,-, 17.50,-, 18.00,-, 18.50,-, 19.00,-, 19.50,-, 20.00,-, 20.50,-, 21.00,-, 21.50,-, 22.00,-, 22.50,-, 23.00,-, 23.50,-, 24.00,-, 24.50,-, 25.00,-, 25.50,-, 26.00,-, 26.50,-, 27.00,-, 27.50,-, 28.00,-, 28.50,-, 29.00,-, 29.50,-, 30.00,-, 30.50,-, 31.00,-, 31.50,-, 32.00,-, 32.50,-, 33.00,-, 33.50,-, 34.00,-, 34.50,-, 35.00,-, 35.50,-, 36.00,-, 36.50,-, 37.00,-, 37.50,-, 38.00,-, 38.50,-, 39.00,-, 39.50,-, 40.00,-, 40.50,-, 41.00,-, 41.50,-, 42.00,-, 42.50,-, 43.00,-, 43.50,-, 44.00,-, 44.50,-, 45.00,-, 45.50,-, 46.00,-, 46.50,-, 47.00,-, 47.50,-, 48.00,-, 48.50,-, 49.00,-, 49.50,-, 50.00,-, 50.50,-, 51.00,-, 51.50,-, 52.00,-, 52.50,-, 53.00,-, 53.50,-, 54.00,-, 54.50,-, 55.00,-, 55.50,-, 56.00,-, 56.50,-, 57.00,-, 57.50,-, 58.00,-, 58.50,-, 59.00,-, 59.50,-, 60.00,-, 60.50,-, 61.00,-, 61.50,-, 62.00,-, 62.50,-, 63.00,-, 63.50,-, 64.00,-, 64.50,-, 65.00,-, 65.50,-, 66.00,-, 66.50,-, 67.00,-, 67.50,-, 68.00,-, 68.50,-, 69.00,-, 69.50,-, 70.00,-, 70.50,-, 71.00,-, 71.50,-, 72.00,-, 72.50,-, 73.00,-, 73.50,-, 74.00,-, 74.50,-, 75.00,-, 75.50,-, 76.00,-, 76.50,-, 77.00,-, 77.50,-, 78.00,-, 78.50,-, 79.00,-, 79.50,-, 80.00,-, 80.50,-, 81.00,-, 81.50,-, 82.00,-, 82.50,-, 83.00,-, 83.50,-, 84.00,-, 84.50,-, 85.00,-, 85.50,-, 86.00,-, 86.50,-, 87.00,-, 87.50,-, 88.00,-, 88.50,-, 89.00,-, 89.50,-, 90.00,-, 90.50,-, 91.00,-, 91.50,-, 92.00,-, 92.50,-, 93.00,-, 93.50,-, 94.00,-, 94.50,-, 95.00,-, 95.50,-, 96.00,-, 96.50,-, 97.00,-, 97.50,-, 98.00,-, 98.50,-, 99.00,-, 99.50,-, 100.00,-, 100.50,-, 101.00,-, 101.50,-, 102.00,-, 102.50,-, 103.00,-, 103.50,-, 104.00,-, 104.50,-, 105.00,-, 105.50,-, 106.00,-, 106.50,-, 107.00,-, 107.50,-, 108.00,-, 108.50,-, 109.00,-, 109.50,-, 110.00,-, 110.50,-, 111.00,-, 111.50,-, 112.00,-, 112.50,-, 113.00,-, 113.50,-, 114.00,-, 114.50,-, 115.00,-, 115.50,-, 116.00,-, 116.50,-, 117.00,-, 117.50,-, 118.00,-, 118.50,-, 119.00,-, 119.50,-, 120.00,-, 120.50,-, 121.00,-, 121.50,-, 122.00,-, 122.50,-, 123.00,-, 123.50,-, 124.00,-, 124.50,-, 125.00,-, 125.50,-, 126.00,-, 126.50,-, 127.00,-, 127.50,-, 128.00,-, 128.50,-, 129.00,-, 12